

Die deutschen Bischöfe

74

Pastorales Schreiben
Mitte und Höhepunkt des
ganzen Lebens der
christlichen Gemeinde
Impulse für eine lebendige Feier
der Liturgie

24. Juni 2003

**Pastorales Schreiben
Mitte und Höhepunkt des
ganzen Lebens der
christlichen Gemeinde**

**Impulse für eine lebendige Feier
der Liturgie**

24. Juni 2003

**Herausgeber:
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Bonner Talweg 177, 53129 Bonn**

Auf den Tag genau 400 Jahre nach Abschluss des Konzils von Trient verabschiedete das Zweite Vatikanische Konzil am 4. Dezember 1963 die Konstitution über die heilige Liturgie „*Sacrosanctum Concilium*“. Die Liturgiekonstitution war vorbereitet durch die Liturgische Bewegung und verschiedene amtliche Initiativen zur Erneuerung der Liturgie seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und konnte deshalb auch als erstes Dokument auf dem Konzil beschlossen werden. Nachdem die Konzilsväter ihrem Wunsch Ausdruck verliehen hatten, „eine allgemeine Erneuerung der Liturgie sorgfältig in die Wege zu leiten“¹, begannen schon bald durch Papst Paul VI. konkrete Reformen, zu deren greifbaren Ergebnissen die erneuerten liturgischen Bücher gehören.

Eine umfassende liturgische Erneuerung kann sich jedoch nicht auf die Vorlage neuer liturgischer Ordnungen beschränken. Vielmehr sind diese nur eine Hilfe, damit das liturgische Leben selbst von innen her lebendiger wird und damit eine vertiefte gottesdienstliche Praxis einen Beitrag zur ständig notwendigen Erneuerung der Kirche leistet. Der 40. Jahrestag der Verabschiedung der Liturgiekonstitution ist uns Bischöfen Anlass, diese Aufgaben wieder in Erinnerung zu rufen und nach Wegen zu einer lebendigen und authentischen Feier des Gottesdienstes bei uns heute zu fragen.

Unzählige Menschen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten bemüht, die Impulse des Konzils aufzugreifen und für das Leben der Kirche fruchtbar zu machen. Nicht alles, was versucht wurde, hat sich dabei als sinnvoll erwiesen. Manches musste auch im Laufe der Zeit korrigiert werden. Doch dürfen wir dankbar auf vieles schauen, was sich in den vergangenen Jahrzehnten positiv entwickelt hat. Heute gilt es, das Erreichte zu sichern und nach den nötigen Impulsen zu suchen, damit die Feier des Gottesdienstes für unsere Gemeinden und jeden Einzelnen immer mehr zur Quelle eines lebendigen Glaubens wird. Dabei sei auch auf manches verwiesen, was bereits in an-

¹ *Sacrosanctum Concilium*. Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie (SC), 21.

derem Zusammenhang zur Feier der Sakramente² und zum Begräbnis³ sowie zur Bedeutung von Kunst und Kirchenbau⁴ für die Liturgie gesagt wurde und was hier nicht wiederholt werden soll. In diesem Schreiben richtet sich unsere besondere Aufmerksamkeit auf die Gottesdienstfeier der ganzen Gemeinde und vor allem auf die Feier der Eucharistie, die das Konzil zu Recht „Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde“⁵ genannt hat.

Damit die Liturgie für das ganze Volk Gottes immer mehr zur Quelle der Spiritualität und Frömmigkeit wird, hatte das Konzil nachdrücklich verlangt, dass alle Gläubigen „zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk [...] kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist“⁶. Voraussetzung

² Vgl. v. a. *Erwachsenentaufe als pastorale Chance*. Impulse zur Gestaltung des Katechumenats. März 2001 (Arbeitshilfen 160), Bonn 2001; *Umkehr und Versöhnung im Leben der Kirche*. Orientierungen zur Bußpastoral. 1. Oktober 1997 (Die deutschen Bischöfe 58), Bonn 1997; Papst Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben *Misericordia Dei* als „Motu proprio“ erlassen über einige Aspekte der Feier des Sakramentes der Buße. 7. April 2002 (VAS 153), Bonn 2002; *Die Sorge der Kirche um die Kranken*. Seelsorge im Krankenhaus. Pastorale Handreichung zu einigen aktuellen Fragen des Sakramentes der Krankensalbung. 20. April 1998 (Die deutschen Bischöfe 60), Bonn 1998; *Auf dem Weg zum Sakrament der Ehe*. Überlegungen zur Trauungspastoral im Wandel. 28. September 2000 (Die deutschen Bischöfe 67), Bonn 2000.

³ *Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen*. Bestattungskultur und Begleitung von Trauernden aus christlicher Sicht. 22. November 1994 (Die deutschen Bischöfe 53), Bonn 1994; *Eltern trauen um ihr totes neugeborenes Kind*. Hinweise zur seelsorglichen Begleitung. Eine Arbeitshilfe der Pastoralkommission und der Kommission Ehe und Familie der Deutschen Bischofskonferenz. 25./26. April 1993 (Arbeitshilfen 109), Bonn 1993.

⁴ Vgl. *Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen*. Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz. 25. Oktober 1988 (Erklärungen der Kommissionen 9). 6. erg. Aufl., Bonn 2002; *Liturgie und Bild*. Eine Orientierungshilfe. Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz. 23. April 1996 (Arbeitshilfen 132), Bonn 1996.

⁵ *Christus Dominus*. Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Hirtenaufgabe der Bischöfe (CD) 30; vgl. SC 10; auch *Lumen Gentium*. Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche (LG) 11, wo vom eucharistischen Opfer als „der Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ gesprochen wird.

⁶ SC 14.

dafür aber ist, dass alle, die Verantwortung für den Gottesdienst in unseren Gemeinden tragen, selbst vom Geist der Liturgie erfüllt sind und mit Herz und Verstand an den liturgischen Feiern der Kirche teilnehmen können.

Deshalb wenden wir uns an die Priester und Diakone und an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge und möchten sie einladen, mit uns einige Grunddimensionen und Kernfragen unseres liturgischen Lebens und unserer gottesdienstlichen Praxis zu bedenken. In der Geschäftigkeit des Alltags – auch unseres pastoralen Alltags mit seinen zahlreichen gottesdienstlichen Feiern – bleibt es wichtig, die Mitte nicht aus dem Blick zu verlieren und immer wieder nach dem Grund und Sinn unseres Handelns zu fragen. Unsere Überlegungen wollen hier Orientierung sein und einen Anstoß geben, gemeinschaftlich oder auch als Einzelne nach den Grundlagen unseres liturgischen Handelns zu fragen und dabei auch auf die eigene gottesdienstliche Praxis zu schauen.

Wichtig bleibt darüber hinaus eine sachkundige und die Frömmigkeit fördernde Begleitung der vielen, die auf ganz unterschiedliche Weise einen Beitrag zum gottesdienstlichen Leben in unseren Gemeinden leisten. Diese Aufgabe dürfte unter den gegenwärtigen Umständen immer vordringlicher werden. Mit unserem Schreiben erinnern wir insofern auch an theologische Inhalte, die in angemessener Form den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vermittelt werden oder die Grundlage einer sachgerechten liturgischen Bildung sein müssen.

Grundlegende Texte zum Thema

Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. zum XXV. Jahrestag der Konzilskonstitution Sacrosanctum Concilium über die heilige Liturgie. 4. Dezember 1988 (VAS 89), Bonn 1989.

1. Gebet – notwendiger Vollzug unseres Glaubens

Christlicher Glaube ist ohne Gebet und Gottesdienst nicht vorstellbar. Das Glaubenszeugnis der Glaubenden in Wort und Tat gründet und empfängt seine Kraft und Lebendigkeit aus der Verbundenheit und

der Begegnung mit Gott. Dabei ist es Gott, der zuerst auf uns zukommt. Er hat uns beim Namen gerufen und angesprochen. Deshalb ist unser Beten immer Antwort auf Gottes Anruf und sein Wort. Er hat sich uns Menschen offenbart und zu uns gesprochen – in der Geschichte Israels, vor allem aber und in unüberbietbarer Weise in seinem Sohn Jesus Christus. Auch heute spricht er zu uns im Wort der Heiligen Schrift, die nicht zuletzt deshalb Richtschnur unseres Glaubens und Quelle unseres Gebetes ist. Gerade weil sich Gott als personaler Gott gezeigt hat, können wir mit ihm sprechen und dürfen im Heiligen Geist „Vater“ sagen.

Unsere Gebetspraxis steht in einer engen Beziehung zu unserem Glauben. Wer aus dem Glauben lebt, wird sich auch im Gebet an Gott wenden. Dabei ist es sicher zu wenig, wenn wir uns nur in der Stunde der Not an Gott erinnern und aus unserer Ohnmacht und Verzweiflung heraus Bittgebete vor ihn tragen. Die gläubige Annahme unseres Lebens und der Welt als Gottes guter Schöpfung führt mit innerer Notwendigkeit zum Lobpreis und zum Dank. Wo das Gebet keinen Platz mehr im Leben findet, ist der Glaube gefährdet oder schon längst in einer tiefen Krise. Denn ein glaubender Mensch ist auch ein betender Mensch. Deshalb ist es wichtig, dass unsere Gemeinden – wie Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben *Novo Millennio Ineunte* gesagt hat – „echte ‚Schulen‘ des Gebets werden, wo die Begegnung mit Christus nicht nur im Flehen um Hilfe Ausdruck findet, sondern auch in Danksagung, Lob, Anbetung, Betrachtung, Zuhören, Leidenschaft der Gefühle bis hin zu einer richtigen ‚Liebschaft‘ des Herzens“⁷.

Der enge Zusammenhang zwischen unserem Glauben und einer intensiven Gebetspraxis bedeutet freilich nicht, dass unser Gebet keine Krisen kennt oder dass es verwunderlich wäre, wenn es im Laufe unseres Lebens ganz unterschiedliche Erfahrungen mit dem Gebet gibt. So kann es Zeiten geben, in denen wir aus einem inneren Bedürfnis heraus das Gebet suchen, und andere Zeiten, in denen uns die Worte

⁷ Apostolisches Schreiben *Novo Millennio Ineunte* Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen zum Abschluss des Großen Jubiläums des Jahres 2000. 6. Januar 2001 (VAS 150), Bonn 2001, 32 (Nr. 33).

zum Beten zu fehlen scheinen. Vielleicht fallen uns in glücklichen Stunden Loblieder und Dankgebete leicht; dann aber kennen viele auch leidvolle Situationen, in denen selbst das Bittgebet nicht mehr gelingen will. Doch schon von den alttestamentlichen Betern können wir lernen, dass der zweifelnde und verzweifelnde Mensch noch im Wort der Klage, die vor Gott ausgesprochen wird, an seinem Glauben festhält und ihn im ringenden Gespräch mit Gott bewahrt.

Wenn freilich das Gebet vollständig verstummt, ist dies ein Signal, dass der Glaube selbst leer geworden ist. Deshalb ist Gebetspflege immer auch Glaubenspflege. Wir gefährden unseren Glauben, wenn wir das Gebet allein von zufälligen Gelegenheiten und unserem spontanen Bedürfnis abhängig machen. Das regelmäßige Gebet gehört zu den wichtigen Stützen unseres Glaubens. Denn indem wir uns im Gebet auf Gott hin ausrichten, leisten wir unseren Beitrag, damit unsere Beziehung zu Gott sich nicht verflüchtigt. Sogar das selbstlose Gotteslob, das wir zur Freude Gottes darbringen dürfen, wird für uns heilsam. Die vierte Wochentagspräfatation des Messbuches bringt dies sehr schön zum Ausdruck: „Du bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, daß wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil durch unseren Herrn Jesus Christus.“⁸

Wann immer wir beten, beten wir als Getaufte und als Glieder der Kirche. Insofern entsprechen wir mit unserem Gebet auch zugleich unserer gemeinsamen priesterlichen Berufung, für die ganze Welt vor Gott einzutreten. Das angemessene christliche Beten ist also keine Abwendung von der Welt und unseren Mitmenschen. Vielmehr können wir in unseren Bitten und Gebeten die Anliegen der anderen aufgreifen und mittragen. Obwohl es gerade im persönlichen Gebet auch um unser individuelles Verhältnis zu Gott gehen darf, so trennt uns doch das Gebet nicht von der Not und den Sorgen unserer Umwelt.

⁸ Die Feier der heiligen Messe. *Messbuch*. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Benziger: Einsiedeln und Köln – Herder: Freiburg und Basel – Friedrich Pustet: Regensburg – Herder: Wien – St. Peter: Salzburg – Veritas: Linz 1975. 2. Aufl. ergänzt gemäß Editio typica altera des Missale Romanum, 1975 dem Codex Iuris Canonici 1983 und dem erg. Regionalkalender, 1988, 446 f.

Zugleich aber sind wir im Gebet mit Christus verbunden. Denn als Getaufte sind wir Glieder seines Leibes, und jedes christliche Beten ist deshalb immer ein Beten durch Christus und mit ihm und in ihm.

Grundsätzlich können für das persönliche Gebet jene Formen ausgewählt werden, die sich für die Spiritualität des Einzelnen als besonders fruchtbar erweisen. Doch dürfen wir das Gebet nicht dem Zufall überlassen. So ist die Verpflichtung zum kirchlichen Stundengebet eine Hilfe, dem Tageslauf immer wieder geistliche Akzente zu geben. Dies gelingt in der Regel wohl nur dann, wenn im persönlichen Tagesrhythmus feste Zeiten für das Gebet reserviert sind. Solche Rhythmen sind allerdings für alle wichtig, die betende Christen bleiben wollen. Das regelmäßige Morgen- und Abendgebet sowie das Tischgebet bilden für viele eine selbstverständliche Ordnung der täglichen Gebete. Das dreimalige Beten des Angelus strukturiert ebenfalls den Tageslauf. Im Blick auf die nachwachsende Generation ist die Förderung einer individuellen Ordnung für das tägliche Gebet eine wichtige Aufgabe.

An vielen Stellen erfahren wir, dass das Beten heute schwieriger und weniger selbstverständlich geworden ist. „Beten muss man lernen“⁹ und ist offensichtlich nicht einfach eine Gabe, die jedem schon von der Natur gegeben ist. Weil aber das Gebet für das christliche Leben kein Luxus oder allein Aufgabe besonders spiritueller begabter Menschen ist, „muss die Gebetserziehung auf irgendeine Weise zu einem bedeutsamen Punkt jeder Pastoralplanung werden“¹⁰. In den letzten Jahren wächst dabei wieder die Erkenntnis, dass dazu auch die Vermittlung und das Lernen einiger wichtiger Grundgebete gehören.

Grundlegende Texte zum Thema

Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina, Oldenbourg: München und Wien – St. Benno Verlag: Leipzig – Paulusverlag: Freiburg/Schw. 2003 (KKK), Vierter Teil: Das christliche Gebet, 2558–2758.

⁹ *Novo Millennio Ineunte* Nr. 32.

¹⁰ *Novo Millennio Ineunte* Nr. 34.

2. Gottesdienst – Gebet in Gemeinschaft

Die ekklesiale Dimension christlichen Betens wird natürlich besonders sichtbar, wenn wir Christen – dem Anruf Gottes folgend – zusammenkommen, um miteinander zu beten und Gottesdienst zu feiern. So sehr das gemeinschaftliche Gebet das persönliche Gebet nicht überflüssig macht, so sehr gilt doch ebenfalls, dass wir auch gemeinsam auf Gottes Wort hören und gemeinsam ihn loben, ihm danken und ihn bitten sollen. Für unser gemeinschaftliches Gebet und unsere Gottesdienste gilt ja die Verheißung Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“¹¹

Gerade in der nachkonziliar erneuerten Liturgie wird der dialogische Charakter unseres Glaubens besonders dadurch betont, dass dem Wort Gottes ein größeres Gewicht gegeben worden ist. Dies zeigt sich nicht nur in den reicher ausgestalteten Leseordnungen für Messfeier und Tagzeitenliturgie, sondern auch in der Tatsache, dass für alle gottesdienstlichen Feiern immer auch Lesungen aus der Heiligen Schrift vorgesehen sind.¹² Weil wir in den Schriftlesungen Gottes Wort verkünden dürfen und weil in der Verkündigung des Wortes Gottes er selbst seine Gegenwart schenkt¹³, haben die Schriftlesungen eine unersetzliche Bedeutung. Wo es allein um Katechese, Unterricht oder Information geht, können häufig andere Texte eine wichtige ergänzende Funktion haben. In der gottesdienstlichen Verkündigung steht dagegen nicht der Lernfortschritt im Vordergrund. Vielmehr geht es um die Feier des Wortes Gottes, in der Gott selbst zu den Menschen kommen will und in der er auf eine Antwort der Menschen wartet. Entsprechend dienen auch die Gebetsworte nicht der Information Gottes oder der Menschen, sondern sind Ausdruck der Glaubenserfahrung, der Gottesehnsucht und des Vertrauens auf Gottes Beistand.

Gottesdienste und Gebetsversammlungen werden getragen von Menschen, die mit ihrem Glauben und ihrer persönlichen Frömmigkeit

¹¹ Mt 18,20.

¹² Vgl. SC 24, 35, 51, 78, 92 u. ö.

¹³ Vgl. SC 7.

zusammenkommen. Gleichzeitig werden die Einzelnen in ihrem Gebet durch das gemeinschaftliche Gebet gestützt. Denn die größere Gemeinschaft trägt den Glauben der Einzelnen mit. Gerade in Zeiten der Unsicherheit und geistlichen Dürre kann es eine große Hilfe sein, sich in das Gebet der anderen einreihen zu dürfen und sich selbst mittragen zu lassen. Das gilt nicht nur für die großen liturgischen Versammlungen der Kirche, sondern auch wenn Familien oder andere Gruppen miteinander zum gemeinsamen Gebet zusammenkommen. Deshalb ist es wichtig, dass in unseren Pfarrgemeinden eine Kultur des gemeinschaftlichen Gebetes gepflegt wird.

Sorge um die Feiargestalt

Das Gebet prägt jeden Gottesdienst. Stärker freilich als das Gebet des Einzelnen oder ein gemeinsames Gebet im kleinen Kreis sprechen gottesdienstliche Feiern den Menschen mit allen Sinnen an. Gemeinschaftliche Feiern leben nicht nur von bewährten Texten, sondern auch von Riten, die gemeinschaftlich vollzogen werden können. Haltungen und Handlungen sind im Gottesdienst mehr als äußere Verzierungen; sie sind körperlicher Ausdruck unseres Gebetes und der Beziehung Gottes zu uns. Vielleicht haben wir auch in unseren großen gottesdienstlichen Feiern gelegentlich aus dem Blick verloren, dass im Gottesdienst nicht nur der Verstand angesprochen werden soll, sondern dass wir mit allen Sinnen feiern. Liturgische Farben, Lichter, Weihrauch und künstlerische Darstellungen im Kirchenraum spielen dabei eine wichtige Rolle. Die große Nüchternheit, die in der Nachkonzilszeit an manchen Orten eingekehrt ist, darf nicht das letzte Wort behalten. Nicht nur die Texte, die wir verstehen, prägen unseren Gottesdienst. Alles, was wir hören oder sehen und mit allen unseren Sinnen aufnehmen, ist für den liturgischen Vollzug bedeutsam. Deshalb brauchen wir eine Sensibilität für die zeichenhafte Seite des Gottesdienstes und für ein symbolgerechtes Handeln.

Die Mühe, die auf eine lebendige Verkündigung der Schriftlesung sowie auf die rechte Vortragsweise der verschiedenen Texte verwendet wird, die Anstrengungen der Vorsänger und Chöre sowie die Pflege des Gemeindegesanges im Gottesdienst sind unersetzlich für die tätige Teilnahme aller und fördern das gemeinsame Handeln der

versammelten Gemeinde¹⁴. Auch die Befähigung und Schulung der Ministrantinnen und Ministranten¹⁵ und der anderen liturgischen Dienste sowie die Sorge um eine angemessene liturgische Kleidung oder den festlichen Blumenschmuck und die Gestaltung des Kirchenraumes sind wesentlich für die Feiergestalt unserer Gottesdienste¹⁶. Sie dürfen nicht als überflüssigen Aufwand für Äußerlichkeiten verachtet werden. Vielmehr geht es dabei um konkrete Ausdrucksformen unserer Ehrfurcht und Gottesverehrung. So gehört auch diese „äußere Seite“ des gemeinschaftlichen Gebetes wesentlich zum Gottesdienst und kann von denen, die sich darum mühen, als Teil ihres eigenen Gebetes verstanden und erlebt werden. Zugleich aber sind die Bemühungen um die angemessene Form des Gottesdienstes immer auch ein Dienst an denen, die mitfeiern und durch das sinnlich Erfahrbare in ihrem Gebet gestützt werden sollen.

Alltag und Gottesdienst

Das Gebet und die Feier des Gottesdienstes sind nicht Flucht aus der Welt. Wir dürfen unser Leben mit hineinnehmen in unsere Gottesdienste. Wir sollen dort auch von dem sprechen, was uns im Alltag bewegt. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“¹⁷ Das

¹⁴ Vgl. *Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch*, in: Die Feier der heiligen Messe. Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Benzinger: Einsiedeln und Köln – Herder: Freiburg und Basel – Friedrich Pustet: Regensburg – Herder: Wien – St. Peter: Salzburg – Veritas: Linz 1975. 2. Aufl. ergänzt gemäß Editio typica altera des Missale Romanum, 1975 dem Codex Iuris Canonici 1983 und dem erg. Regionalkalender, 1988, 19*–69* und Kleinausgabe 25*–75* (AEM), Nr. 18 f.

¹⁵ Vgl. *Ministranten- und Ministrantinnenpastoral*. 24. Februar 1998 (Arbeitshilfen 141), Bonn 1998.

¹⁶ Vgl. AEM 65–73; auch AEM 253–280.

¹⁷ *Gaudium et Spes*. Pastorale Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute, 1; vgl. *Hochgebet für Messen für besondere Anliegen*. Ergänzung zu: Die Feier der heiligen Messe. Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch, Benzinger: Solothurn und Düsseldorf – Herder: Freiburg und Basel – Friedrich Pustet: Regensburg – Herder: Wien – St. Peter: Salzburg – Veritas: Linz 1994, 36 (III Jesus unser Weg):

gilt auch für unseren Gottesdienst. In ausgezeichneter Weise wird dies immer dann deutlich, wenn wir in unseren Gottesdiensten Fürbitte halten, wie dies seit der jüngsten Liturgiereform wieder regelmäßig im Allgemeinen Gebet der Gläubigen in der Messfeier geschieht. Hier ist der Ort, an dem wir nicht unsere eigenen Probleme darstellen, sondern über den Kreis der aktuell Feiernden hinausschauen und an die Not der Kirche und der Welt denken. Die priesterliche Berufung des ganzen Gottesvolkes zeigt sich ja gerade darin, dass es allen Getauften zukommt, für das Heil der Menschen vor Gott einzutreten. Was in der Gegenwart zu den Sorgen der Kirche gehört und was die Menschen unserer Tage bewegt, darf und soll in unseren Fürbitten sich widerspiegeln. Dabei kann es sowohl um die großen Anliegen gehen, die alle angehen, als auch um jene Not, die wir mit konkreten Menschen verbinden.

Dennoch dürfen unsere Gottesdienste keine Verdoppelung unserer Alltagswelt sein. In ihnen soll ja gerade etwas aufscheinen von jener Wirklichkeit, die im Alltag unterzugehen droht und oftmals vergessen wird. Der Gottesdienst verweist uns immer neu auf das Reich Gottes, das angebrochen ist und zu dem wir schon gehören. Denn der Gottesdienst ist nicht primär unser Werk, sondern Gottes Handeln für uns. Das Entscheidende ist hier nicht unsere Leistung, sondern das, was Gott für uns getan hat und uns jetzt schenken will.¹⁸ ER ruft uns in seine Nähe. Er lässt uns vor sich stehen. Sein Geist öffnet uns das Herz, damit wir hören und verstehen, was sein Wort uns sagt. Wir werden daran erinnert, dass er uns in der Taufe angenommen hat als seine Söhne und Töchter. Weil es in unseren Gottesdiensten gerade nicht nur um uns geht, sondern auch um Gott und seine Sache, sein

„Mache uns offen für das, was die Menschen bewegt, daß wir ihre Trauer und Angst, ihre Freude und Hoffnung teilen und als treue Zeugen der Frohen Botschaft mit ihnen dir entgegengehen.“

¹⁸ Vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, *Beschluß: Gottesdienst 1*: „Im Zentrum des Gottesdienstes steht nicht unsere Aktivität, sondern Gottes befreiende Tat, die in und durch Jesus Christus gegenwärtig wird... [Die Christen] feiern nicht *ihre* Taten, sondern *sein* Erbarmen. Sie sind überzeugt, daß Gott in Jesus Christus das Entscheidende getan hat. Erlösung erwarten sie nicht durch ihre eigenen Leistungen, sondern durch ihn, der gerettet hat und rettet.“ (Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. Herder: Freiburg 1976, 197 f.)

Wort und seine Liebe zu uns, deshalb eröffnen unsere Gottesdienste eine neue Dimension, die wir nicht selbst herstellen können, sondern die uns geschenkt werden muss.

Wir betrügen uns um diese Dimension, wenn wir unsere Gottesdienste funktionalisieren und vorwiegend zur Belehrung oder ethischen Motivierung missbrauchen. Diese Gefahr ist nicht selten verbunden mit guten und wichtigen pastoralen, caritativen oder auch katechetischen und didaktischen Motivationen. Insofern werden wir auch bei richtigen Zielen immer wieder überlegen müssen, in welcher Weise diese gottesdienstlich aufgegriffen und unterstützt werden können. Doch darf der Gottesdienst nicht zum Hilfsmittel degradiert werden; denn gottesdienstliches Handeln ist zweckfrei und gerade dadurch sinnvoll.

Gottesdienstliche Offenheit

Bis vor wenigen Jahrzehnten gingen die Christen in den westdeutschen Diözesen davon aus, dass die meisten Menschen geradezu von selbst in die christlich geprägte Welt und damit zumindest ansatzweise auch in den christlich geprägten Gottesdienst hineinwachsen. Natürlich haben auch heute die treu vollzogenen und in langer Zeit bewährten Gottesdienste der Pfarrgemeinden eine missionarische Dimension und stehen auch jenen offen, die nur gelegentlich den Weg zum Gottesdienst finden. In seiner festlichen Fremd- und Andersheit kann er faszinierend wirken und Anstoß zum Nachdenken geben. Doch genügt es heute weniger als früher, allein auf die Wirksamkeit des gefeierten Rituals zu vertrauen. Immer mehr Menschen haben keine gottesdienstlichen Grunderfahrungen, an die sie in Stunden der Krise oder der Sinnsuche anknüpfen können. Deshalb reicht es heute häufig nicht mehr, wenn wir sie einladen, an den großen Gottesdiensten unserer Tradition teilzunehmen.

Solche Grunderfahrungen fehlen vielfach auch in der nachwachsenden Generation. Das macht erhebliche Bemühungen innerhalb und außerhalb des Gottesdienstes notwendig. Ebenso müssen für Kinder-, Schul- und Jugendgottesdienste gelegentlich offenere Formen des Gottesdienstes gewählt werden, damit die Kinder und Jugendlichen in die Feier des Glaubens hineinwachsen können. Es hat sich be-

währt, mit den einzelnen Zielgruppen eigene Gottesdienste zu feiern. Doch soll dabei der Bezug zum Gemeindegottesdienst nicht verloren gehen.

Es ist darüber hinaus Ausdruck unserer diakonalen Grundhaltung, wenn wir bereit sind, auch dort solidarisch zu beten und Gottesdienst zu feiern, wo wir zumindest im Moment nicht davon ausgehen können, dass die Menschen mit uns Kirche sein wollen. Manche nähern sich uns vielleicht mit einer gewissen Sympathie, manche auch nur mit einer Sehnsucht, die ihnen sonst niemand zu stillen vermag. Ohne jede Anbiederung und ohne unseren eigenen Glauben zu verstecken, wird es darum gehen, Formen zu finden, bei denen der Zugang den kirchlich nicht Beheimateten leichter fällt. Solche niederschweligen Angebote stellen an die Teilnehmenden weniger Ansprüche, erlauben ihnen, gleichsam als Gäste und Beobachter dabei zu sein und können so erste Glaubenserfahrungen ermöglichen.

In der Regel werden hier sehr einfache Gottesdienstformen gewählt und entwickelt werden müssen, die auf die präkatechumenale Situation vieler Anwesenden Rücksicht nehmen. Häufig kann die Kirchenmusik in ihren verschiedenen Formen vielen Menschen Zugänge eröffnen. Als Kirche werden wir dabei von unserem Glauben an Jesus Christus und den dreifaltigen Gott Zeugnis geben. Doch darf es offen bleiben, wie weit die Menschen, die zu uns kommen, sich die Worte des Evangeliums, die Aussagen des kirchlichen Glaubens und die Formulierungen unserer Gebete zu Eigen machen. Wer sich nicht als Teil der Kirche verstehen kann oder will, sollte dennoch Orte finden, an denen in einladender Form Gebetshilfe und Weggemeinschaft aus dem Glauben zu finden sind.¹⁹

Die Pfarrgemeinde selbst wird allerdings von solchen offeneren Gottesdiensten allein nicht leben können. Sie braucht die Liturgie, die sie

¹⁹ Vgl. zur Sache auch „*Zeit zur Aussaat*“. Missionarisch Kirche sein. 26. November 2000 (Die deutschen Bischöfe 68), Bonn 2000, 27; *Missionarisch Kirche sein*. Offene Kirchen – Brennende Kerzen – Deutende Worte (Die Deutschen Bischöfe 70), Bonn 2003; *Räume der Stille*. Gedanken zur Bewahrung eines bedrohten Gutes in unseren Kirchen. 14. Februar 2003 (Die deutschen Bischöfe – Liturgiekommission; Erklärungen der Kommissionen 26), Bonn 2003.

in sakramentaler Weise mit dem Pascha-Mysterium Christi verbindet und mit der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt. So wird die Liturgie Quelle und Höhepunkt für das christliche Leben und das Leben der christlichen Gemeinde. Gerade ihre Mitfeier gibt uns Orientierung und Kraft für den missionarischen und diakonischen Dienst an unseren Zeitgenossen.

Grundlegende Texte zum Thema

Zum gemeinsamen Dienst berufen. Die Leitung gottesdienstlicher Feiern – Rahmenordnung für die Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen und Laien im Bereich der Liturgie. 8. Januar 1999 (Die deutschen Bischöfe 62), Bonn 1999.

3. Liturgie – Gottesdienst der Kirche

Das Zweite Vatikanische Konzil nennt nicht alle Formen gottesdienstlicher Versammlung Liturgie.²⁰ Liturgie werden vielmehr jene Gottesdienste genannt, die in ausgezeichneter Weise als Gottesdienst der Kirche verstanden werden können. Ein eher äußeres Kennzeichen ist, dass die Ordnung dieser gottesdienstlichen Feiern nicht in das Belieben der Einzelnen gestellt ist, sondern dass die Grundstruktur und die meisten Texte dieser Feiern durch die kirchlichen Autoritäten festgelegt werden. Das mag in mancher konkreten Situation als einengend oder lebensfern empfunden werden. Doch hält die vorgegebene liturgische Ordnung wach, dass weder die vorstehenden Bischöfe und Priester, noch die einen Gottesdienst leitenden Diakone oder Gottesdienstbeauftragten, auch nicht die konkret versammelte Gemeinschaft der Glaubenden allein Subjekt und Träger dieser gottesdienstlichen Feiern sind. Liturgie ist Feier der Kirche, die konkret sichtbar wird in der versammelten Gemeinde, aber nicht auf die Fei-ergemeinde reduziert werden darf. Die für den gesamten römischen Ritus entwickelten liturgischen Ordnungen und ihre für das deutsche Sprachgebiet approbierten volkssprachigen Fassungen bewahren die jeweilige Fei-ergemeinde davor, die eigenen Stimmungen und Glau-

²⁰ Vgl. SC 13; auch can. 834 CIC.

bensäußerungen zum alleinigen Inhalt der liturgischen Feier zu machen. Sie sind die verbindliche Grundlage unserer Gottesdienste und darum der Verfügbarkeit des Einzelnen entzogen.

Denn wenn wir sagen, dass Liturgie der Gottesdienst der Kirche ist, dann geht es um mehr als die vereinbarte oder verordnete Form einer soziologisch fassbaren Institution. Die Kirche ist Trägerin der Liturgie zusammen mit ihrem Haupt, mit Christus. Das Konzil nennt deshalb die Liturgie „Vollzug des Priesteramtes Christi“²¹. Er selbst ist das erste und grundlegende Subjekt jeder liturgischen Feier. Wenn Christus nicht mit uns ist, dann bleibt unser gottesdienstliches Handeln leerer Aktionismus. Wer sich in die Liturgie der Kirche einfügt, der verbindet sich mit Christus, der von Gott her uns anspricht und zugleich unsere Anliegen vor den Vater trägt. Weil wir Christen immer aufgrund unserer Taufgnade und deshalb als Glieder der Kirche beten dürfen und vor Gott stehen, gilt diese Christusgemeinschaft in gewisser Weise natürlich für alle Formen christlichen Gebetes. Doch verdichtet sich dieser Zusammenhang in besonderer Weise bei den Feiern der kirchlichen Liturgie. Neben der Messfeier als dem Zentrum und Höhepunkt des ganzen liturgischen Lebens sind dies vor allem die anderen sakramentalen Feiern und das kirchliche Stundengebet. Im Blick auf ihre ekklesiale Bedeutung zählen dazu auch die Sakramentalien, die in den verschiedenen Teilausgaben des Pontifikale und Rituale geordnet sind.

Die liturgischen Ordnungen sind im übrigen eine große Entlastung für alle, die für die konkreten Feiern Verantwortung tragen. Wer schon einmal etwa bei einem öffentlichen Anlass nicht einfach auf die liturgischen Bücher zurückgreifen konnte und eine eigene Form für die gottesdienstliche Feier suchen und mit anderen vereinbaren musste, wird gespürt haben, wie schwierig sich diese Aufgabe gestalten kann. Gerade das Bemühen um Natürlichkeit und situative Authentizität führt sehr leicht an Grenzen. Und mancher, der spontan zum Vorbeter einer Gruppe werden musste, war dankbar, wenn er auf geprägte Gebetsformeln zurückgreifen konnte. Insofern bewahren uns die liturgischen Ordnungen vor mancher Überforderung. Gleich-

²¹ SC 7.

zeitig sind sie ein Schutz gegen Willkür und Beliebigkeit. Denn auch die frei gestaltete Feier kann ja immer nur das Produkt einiger weniger sein, denen die mitfeiernde Gemeinde dann wehrlos ausgesetzt ist. Insofern öffnet die kirchliche Ordnung den größeren Horizont und enthält häufig mehr Impulse auch für die Spiritualität des Einzelnen, als eine weit verbreitete Skepsis gegen die geprägten und überlieferten Ausdrucksformen des Gottesdienstes im ersten Moment glauben mag.

Aneignung liturgischer Texte und Ordnungen

Natürlich reicht es nicht, die Sinnhaftigkeit liturgischer Ordnungen abstrakt aufzuzeigen oder beredt zu beschwören. Denn die liturgischen Bücher und Ordnungen sind nicht die Liturgie, sondern sind nur die Grundlage für eine lebendige gottesdienstliche Feier. Die Texte der Tradition sollen nicht die Texte der Vergangenheit bleiben, sondern im konkreten Vollzug zu Verkündigungs- und Gebetsworten werden. Dass sich dies ereignet, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern bedarf vielfältiger Bemühungen, von denen wir einige aufzeigen wollen.

Die erste und grundlegende Aufgabe der Priester und aller, die Verantwortung für die Liturgie übernehmen, ist das eigene Verstehen und Durchdringen der Gestalt und des Gehalts unserer liturgischen Feiern. Nur wer bereit ist, sich von der Dynamik prägen zu lassen, die der Feier selbst innewohnt, wird auch eine Feierkultur entwickeln, die nicht von den eigenen Vorlieben geprägt ist, sondern vom liturgischen Geschehen. Die Vorbemerkungen und pastoralen Einführungen unserer liturgischen Bücher bemühen sich, nicht nur die Regeln des korrekten Vollzuges darzulegen, sondern in den Geist der jeweiligen Feier einzuführen. Deshalb ist es kein Luxus oder Rückfall in ein rubrizistisches Liturgieverständnis, wenn zur Pflege unserer gottesdienstlichen Kultur auch die Kenntnisnahme und wiederholte Lektüre dieser einführenden Texte gehören.

Weit wichtiger aber noch ist, dass wir uns mit den liturgischen Texten selber auseinandersetzen. Das gilt natürlich an erster Stelle für die Worte der Heiligen Schrift, die in der Liturgie verkündet und ausgelegt werden sollen. Das gilt aber ebenso für die Gebetstexte, deren

voller Gehalt und tieferer Sinn sich nicht einfach beim einmaligen Sprechen oder Hören erschließen. Wer solche Texte sinngemäß vortragen will, muss selbst auch in die Schule dieser Texte gehen und versuchen, nach den Glaubenserfahrungen zu fragen, die in diesen Texten ihren Ausdruck gefunden haben. Die großen Gebetstexte unserer Tradition sind ja das Ergebnis eines lebendigen Überlieferungsprozesses. Unsere Vorfahren haben aus den Erfahrungen ihres Glaubens heraus von Gott und zu ihm gesprochen. Wenn wir uns ihre Texte heute zu Eigen machen, dann tun wir das in dem Bewusstsein, dass ihre Erfahrungen auch für uns glaubwürdig bleiben. Gemeinschaft der Kirche und Gemeinschaft der Glaubenden übersteigt die Gemeinschaft derer, die jetzt leben und zur Kirche gehören. Unser Glaube beruht nicht nur auf den Erfahrungen, die wir selbst in unserem kurzen Leben machen konnten, sondern gründet auf den Glaubenserfahrungen vieler Generationen vor uns. Genau aus diesem Wissen heraus können wir dankbar auf das zurückgreifen, was andere vor uns geglaubt und formuliert haben.

Was schon für unsere alltägliche Rede gilt, gilt noch weit mehr für unsere Rede von Gott und zu Gott: Wenn wir sprechen, sind wir auf Worte und Gedanken angewiesen, die andere vor uns gesprochen und gedacht haben. Deshalb ist es kein Zeichen mangelnder Kreativität oder einer Kraftlosigkeit im Glauben, wenn wir die bewährten Texte der Tradition nachsprechen. Freilich bleibt es auch der Kirche unserer Zeit aufgegeben, aus ihrer eigenen Erfahrung den Texten unserer Vorfahren neue Texte an die Seite zu stellen. Schon aus diesem Grund ist es keine Kritik am Erbe früherer Generationen, wenn liturgische Bücher ergänzt und erneuert werden müssen. Zugleich aber ist es nicht gegen das Wesen der Liturgie, wenn viele Ordnungen außer den vorgegebenen Texten auch freie Texte wie die Predigt und die Fürbitten vorsehen, die für die konkrete Feier je neu formuliert werden müssen.

Auch für frei formulierte Texte gilt aber, dass sie zwar möglichst verständlich sein sollen, aber nicht einfach unsere Alltagssprache kopieren können. Religiöse Rede allgemein und gottesdienstliche Rede im Besonderen beschäftigt sich oft mit Inhalten, die in unserer Alltagskommunikation so nicht vorkommen. Ohne dass es zu einer Fach-

sprache kommen darf, die nur noch von Spezialisten verstanden wird, ist die gottesdienstliche Sprache doch eine Ausprägung unserer Sprache, die erlernt werden muss. Was etwa Gnade, Heil und Auferstehung bedeuten, kann nicht losgelöst vom Glaubensbekenntnis unserer kirchlichen Gemeinschaft verstanden werden. Begriffe wie Sünde, Opfer oder Wiedergeburt müssen im Kontext unseres Glaubens sogar deutlich abgegrenzt werden gegen das verbreitete alltagssprachliche Verständnis. Schon diese wenigen Beispiele dürften deutlich machen, dass wir von liturgischen Texten nicht einfach erwarten dürfen, dass sie ohne Schwierigkeiten von allen verstanden und mitvollzogen werden können.

Rechter Mitvollzug liturgischer Texte durch möglichst viele Mitfeiernde setzt eine ansprechende Gestalt der volkssprachigen Texte voraus. Dieses Ziel wurde seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil von allen Bearbeitern der deutschen liturgischen Bücher verfolgt und wird auch bei der derzeit anstehenden Neuübersetzung²² nicht aus dem Auge verloren werden dürfen. Diese Bemühungen machen aber niemals das gerade erwähnte Erlernen der liturgischen Sprache überflüssig. Vor allem aber werden alle Anstrengungen umsonst sein, wenn die Texte in der konkreten Feier nicht verständig und verständlich vorgetragen werden. Wenn etwa die Lesungen aus der Heiligen Schrift, die Gebete der Liturgie oder auch die Gemeindeansprachen (Admonitionen) in sachgerechter und sinnvoller Weise vorgetragen werden, ist dies bereits ein wichtiger Schritt zu der vielfach vermissen und deshalb immer wieder geforderten *ars celebrandi*. Diese verlangt ja nicht außergewöhnliche Fähigkeiten zu liturgischer Animation, sondern die Bereitschaft, alles so zu vollziehen, dass es dem Gottesdienst gerecht wird und die Teilnahme aller Mitfeiernden fördert. Das setzt Aufmerksamkeit für jedes einzelne Element genauso voraus wie einen Sinn für die Gestalt der gesamten Feier. Es verlangt den Verzicht auf jede Theatralik und zugleich die Bereitschaft, sich

²² Vgl. Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung: Der Gebrauch der Volkssprache bei der Herausgabe der Bücher der römischen Liturgie *Liturgiam authenticam*. Fünfte Instruktion „zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie“ (zu Art. 36 der Konstitution). Lateinisch-Deutsch. 28. März 2001 (VAS 154). Bonn 2001.

Zeit zu nehmen und die Gesten und Haltungen, die Symbole und Riten angemessen zu vollziehen. Vielleicht muss es wieder selbstverständlicher werden, auch für den Gottesdienst zu üben. Ministrantinnen und Ministranten müssen genauso geschult werden wie Lektorinnen und Lektoren. Die Ehrfurcht vor dem Wort Gottes verlangt von allen, die Schriftlesungen vortragen, sorgfältige Vorbereitung. Aber auch jene, die den Vorsteherdienst wahrnehmen, sollten nach Möglichkeiten suchen, die eigene liturgische Handlungskompetenz zu verbessern. In allen anderen Bereichen unseres Lebens wissen wir, dass Fortbildung und Übung notwendig sind. Dabei geht es hier nicht nur um nebensächliche Äußerlichkeiten. Denn in der Liturgie ist der sichtbare Vollzug untrennbar mit dem inneren und geistlichen Geschehen verbunden. Nachlässigkeit im Äußeren und ein leichtfertiger Umgang mit der Form kann deshalb leicht negative Konsequenzen für das geistliche Geschehen der Begegnung von Gott und Mensch haben.

Tätige Teilnahme aller an der Liturgie

In diesem Zusammenhang sei ausdrücklich auch das Reformprinzip der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils in Erinnerung gerufen: Die vom Konzil angestoßene allgemeine Erneuerung der Liturgie sollte vor allem die tätige Teilnahme aller Gläubigen am Gottesdienst fördern. Nach der festen Überzeugung des Konzils verlangt das Wesen der Liturgie selbst diese *participatio actuosa*.²³ Tätige Teilnahme aller Getauften am liturgischen Vollzug ist also kein pastorales Programm, das unter gewissen Umständen sinnvoll ist, unter anderen Umständen aber auch vernachlässigt werden kann. Die konziliare Forderung nach der tätigen Teilnahme aller Gläubigen resultiert vielmehr aus der Erkenntnis, dass die Liturgie eine Feier der ganzen Kirche mit allen ihren Gliedern ist. Sie kann nicht einfach an einige wenige delegiert werden, während die anderen wie stumme Zuschauer dem heiligen Geschehen nur beiwohnen.²⁴ Dass die Liturgiereform ohne Zweifel „von großem Gewinn für eine bewusstere,

²³ Vgl. SC 14.

²⁴ Vgl. SC 48.

tätigere und fruchtbarere Teilnahme der Gläubigen²⁵ war, hat Papst Johannes Paul II. jüngst in seiner Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* im Blick auf die Messfeier herausgestellt.

Allerdings ist ein doppeltes Missverständnis zu vermeiden. Weder kann es um einen bloß äußerlichen Aktivismus aller gehen, noch darf der Begriff der tätigen Teilnahme rein innerlich verstanden und damit spiritualisiert werden. Der Charakter der Liturgie, in der äußerer und innerer Vollzug aufs Engste zusammengehören, verlangt eine ganzheitliche Teilnahme aller. Ausdrücklich achten die liturgischen Bücher auch auf das, was die ganze Gemeinde tun soll. So sind schon die äußeren Haltungen eine Form der äußeren Teilnahme an der Liturgie. Aber auch das gemeinsame Sprechen und Singen und das aufmerksame Hören sind Ausdruck tätiger Teilnahme am Gottesdienst. Es geht also gar nicht zuerst darum, allen Anwesenden irgendwelche besonderen Aufgaben zu übertragen. Vielmehr muss durch die Gestalt der Feier geholfen werden, dass alle mit geistlichem Gewinn an der Feier teilnehmen können. Dabei bildet die Liturgie selbst die Form, durch die dieser geistliche Gewinn gefördert wird. Wer ganzheitlich, d. h. mit allen Sinnen an der liturgischen Feier teilnehmen kann, der bringt die äußeren Voraussetzungen dafür mit, dass er teilhat am geistlichen Nutzen des liturgischen Geschehens.

Tätige Teilnahme aller an der Liturgie ist nicht die Aufforderung aller zu allem. Vielmehr soll jeder „nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt“²⁶. Deshalb müssen und dürfen nicht einfach wahllos alle Texte von allen gemeinsam gesprochen werden. Ebenso wäre es nicht sachgerecht, wenn die versammelte Gemeinde in eine rein passive Haltung gedrängt wird. In der gegliederten Gemeinde gibt es nämlich Aufgaben, die dem Vorsteher eigen sind, aber ebenso Aufgaben, die von anderen Gliedern des Volkes Gottes wahrgenommen werden sollen.

²⁵ Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die Eucharistie in ihrer Beziehung zur Kirche. 17. April 2003. 2., korrigierte Aufl. (VAS 159), Bonn 2003, 11 (Nr. 10).

²⁶ SC 28.

Schließlich aber kommen bestimmte Elemente der gesamten Gemeinde zu und sollen auch von allen zusammen vollzogen werden.

Es gehört zu den erfreulichen Früchten der liturgischen Erneuerung, dass viele Mitfeiernde in unterschiedlichen Diensten an unseren liturgischen Feiern tätig teilnehmen. Auch in der erneuerten Liturgie ist die Aufgabe der Ministranten von großer Bedeutung. Neben den Jungen, die schon immer diesen Dienst ausgeübt haben, stellen sich heute auch viele Mädchen dafür zur Verfügung. Erfreulich ist, dass vor allem an den Werktagen heute nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern auch Erwachsene auf diese Weise am Gottesdienst mitwirken.

Während der Vortrag des Evangeliums nach alter Tradition dem Diakon und Priester vorbehalten ist, sollen die anderen Lesungen von geeigneten Männern und Frauen aus der Gemeinde vorgelesen werden. Es ist gut, dass dies mittlerweile in den meisten Gemeinden nicht nur am Sonntag, sondern auch an den Werktagen selbstverständlich geworden ist. Vielleicht ist es nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass der Lektorendienst nicht nur bei der Messfeier sinnvoll ist, sondern auch bei allen anderen liturgischen Feiern von der Sache her zu den Grunddiensten gehört. So ist es also auch bei der Feier der Taufe oder des Begräbnisses wünschenswert, dass Lektoren teilnehmen und ihre Aufgabe übernehmen. Denn auch solche Gottesdienste sind „nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche“²⁷, an denen nach Möglichkeit die Gemeinde zumindest durch einige Vertreter teilnehmen soll.

Einen außerordentlichen Dienst haben die Kommunionhelferinnen und Kommunionhelfer. Durch sie können jene Gemeindemitglieder, die durch Krankheit oder Altersschwäche an der Mitfeier der heiligen Messe gehindert sind, auch am Sonntag im Anschluss an die Gemeindemesse die Kommunion empfangen. Dieser an vielen Orten bewährte Dienst sollte intensiviert werden. Darüber hinaus können die Kommunionhelferinnen und Kommunionhelfer durch ihre Hilfe bei der Spendung der heiligen Kommunion für eine würdige

²⁷ SC 26.

Feier der heiligen Messe sorgen, wo immer die Zahl der Kommunikanten sehr groß ist und keine ordentlichen Spender (Bischöfe, Priester und Diakone) zur Verfügung stehen.

Dankbar erinnern dürfen wir an die vielen Chöre, die zum Lob Gottes und zur Freude der Gemeinden unsere Gottesdienste festlich gestalten. Doch darf eine reichere musikalische Gestaltung nicht an den Dienst der großen Chöre gebunden und nur auf hohe Festtage beschränkt sein. Denn Musik und Gesang sind nicht überflüssiger Schmuck des Gottesdienstes, sondern sind grundlegende Ausdrucksdimensionen der Liturgie.²⁸ Zu den Diensten, die deshalb in unserem Sprachgebiet noch größere Aufmerksamkeit verdienen, gehört ohne Zweifel der Kantorendienst. Im Rahmen der Wortverkündigung kommt bekanntlich dem Antwortpsalm und dem Ruf vor dem Evangelium eine große Bedeutung zu. Diese Elemente verlangen den gesungenen Vollzug und deshalb auch Frauen und Männer, die diese Gesänge vortragen. Für die große Tradition des deutschen Kirchenliedes können wir dankbar sein. Doch werden unsere Gottesdienste lebendiger, wenn an den Stellen, wo es vorgesehen und sinnvoll ist, auch andere Gesangsformen zu ihrem Recht kommen. Wir sollten uns verstärkt bemühen, dass geeignete Gemeindemitglieder dazu geschult und ermutigt werden, auf diese Weise die gottesdienstliche Feier zu fördern. Die Erfahrungen vieler Gemeinden, in denen solche Dienste zur Verfügung stehen, zeigen deutlich, dass sich Mühen auf diesem Gebiet lohnen.

So wenig es wünschenswert ist, dass diese Dienste außer im Notfall vom Priester oder Diakon wahrgenommen werden, so wenig ist es auch angemessen, wenn Vorsänger oder Chöre die Gemeinden einfach nur zu stillen Zuhörern machen. Auch wenn Kompositionen aus dem großen Schatz der kirchenmusikalischen Tradition im Gottesdienst erklingen, soll immer auch die versammelte Gemeinde selbst in das Lob Gottes mit einstimmen können. Hilfreich wären darüber hinaus zeitgenössische Messkompositionen, in denen Chor und Gemeinde mit den jeweils unterschiedlichen Möglichkeiten zu ihrem Recht kommen. Die Förderung der Feierkultur in unseren Gemeinden

²⁸ Vgl. SC 112.

verlangt jedenfalls eine sachgerechte tätige Teilnahme aller an den liturgischen Feiern. Denn Liturgie ist niemals Privatsache einiger weniger, sondern in Gemeinschaft mit Christus, dem Haupt der Kirche, Feier der ganzen Kirche und aller ihrer Glieder.

Bei diesen stärker pastoralliturgisch motivierten Überlegungen soll nicht vergessen werden, dass eine fruchtbare tätige Teilnahme auch für die liturgischen Dienste keine Selbstverständlichkeit ist. Je stärker Einzelne in der Verantwortung für die Liturgie stehen, um so größer ist die Gefahr, dass über die Sorge um die äußere Teilnahme die innere Mitfeier zu kurz kommt. Auch der Priester darf nicht zum liturgischen Funktionär werden, der die liturgischen Riten allein für andere vollzieht. Die Ordnung der Messfeier sieht ausdrücklich vor, dass der Priester nicht nur „im Namen der ganzen Gemeinde als ihr Vorsteher“ betet, „sondern manchmal nur im eigenen Namen, um seinen Dienst mit größerer Sammlung und Andacht zu erfüllen“²⁹. Solche stillen Gebete sind bei anderen liturgischen Feiern nicht vorgeschrieben. Aber dieses Anliegen ist nicht nur für die Messfeier wichtig, sondern sollte bei jedem Gottesdienst bewusst bleiben. Denn während wir in der Liturgie einen Dienst für die Gemeinde tun, stehen wir zugleich doch vor dem lebendigen Gott, dem wir uns nur „mit reumütigem Herzen und mit demütigem Sinn“³⁰ nähern dürfen. Dies gilt nicht nur für die Priester, sondern für alle, die einen Dienst in der Liturgie übernehmen.

Die Stille ist Element der liturgischen Feier. Wenn es zu seiner Zeit eingehalten wird, fördert „das heilige Schweigen“³¹ die tätige Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie. Bemühungen, eine Kultur der Stille in unseren Kirchen zu fördern, sind deshalb auch ein Beitrag zur fruchtbaren Mitfeier des Gottesdienstes.³²

²⁹ AEM 13.

³⁰ Messbuch, 346 (Stilles Gebet des Priesters bei der Gabenbereitung).

³¹ SC 30.

³² Vgl. *Räume der Stille*.

4. Die Eucharistie – Zentrum und Höhepunkt des liturgischen Lebens

Was wir für die Liturgie insgesamt gesagt haben, gilt in ausgezeichneter Weise für die Eucharistie. Sie ist „Mitte des ganzen christlichen Lebens“³³, Quelle und Ziel allen kirchlichen Handelns³⁴ und damit auch Zeichen der Einheit der Kirche³⁵. Mit Papst Johannes Paul II. müssen wir sagen: „Die Kirche lebt von der Eucharistie.“³⁶ Gerade an ihr können wir ablesen, dass unser liturgisches Leben nicht zuerst Ausdruck unserer persönlichen Bedürfnisse und Wünsche ist, sondern primär unsere Antwort auf den Auftrag Jesu Christi: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“³⁷ In jeder Eucharistiefeier tun wir deshalb das, was Jesus bei seinem Abschiedsmahl getan hat: Wir sprechen die große Danksagung, das Segensgebet über Brot und Wein. Unsere Ausgangsfrage ist nicht, was uns jetzt in dieser Stunde wichtig oder angemessen scheint, sondern was er uns als Zeichen geschenkt hat – und so vollziehen wir sein Zeichen treu nach.

Diese Grundlage unserer regelmäßigen liturgischen Feier macht auch verständlich, warum das neu erwachte Gefühl für das Religiöse nicht zu einer größeren Akzeptanz der katholischen Liturgie führt. Tatsächlich gibt es ja heute eine neue Sensibilität für das, was das naturwissenschaftlich Begreifbare und das Machbare der Welt übersteigt. Während noch vor wenigen Jahrzehnten manche ein Ende der Religion und Religionen kommen sahen, finden sich in der heutigen Gesellschaft religionsfreundliche Tendenzen, die geradezu einen Ri-

³³ AEM 1.

³⁴ Vgl. SC 10.

³⁵ Vgl. SC 47.

³⁶ *Ecclesia de Eucharistia* Nr. 1.

³⁷ 1 Kor 11,24 f.; Lk 22,19.

tenboom zur Folge haben. Aber diese neue Religiosität sucht zielstrebig nach dem, was in einer bestimmten Situation hilft oder für die eigene Lebensphilosophie passend erscheint. Katholische Liturgie und erst recht die Messfeier gedenkt dagegen zuerst dessen, was Gott für die Menschen getan hat und tut, was er uns als Schöpfer und Erlöser sagt, welchen Weg er uns zeigt und was sein Wille ist. Christen feiern Liturgie aus dem tiefen Glauben heraus, dass das, was er für uns tut und uns als Weisung für unser Leben zuspricht, uns mehr als kurzfristige religiöse Befriedigung schenkt, sondern unserem Leben jenen Sinn und Halt gibt, den wir Menschen nicht selbst schaffen, sondern nur bei ihm finden können.

Indem wir also Christi Auftrag gemäß zusammenkommen, um miteinander das Herrenmahl zu feiern, vollziehen wir sein Gedächtnis. Das ist mehr als eine bloße Erinnerung an ihn und sein Abschiedsmahl. Beim Herrenmahl werden sein Tod und seine Auferstehung gegenwärtig.³⁸ Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird die Liturgie zu Recht wiederholt als die Feier des Pascha-Mysteriums bezeichnet und gedeutet.³⁹ Was das Konzil für die Liturgie insgesamt herausgestellt hat, trifft in besonders dichter Form die Eucharistie: Sie ist Feier des Pascha-Mysteriums Christi. Aus diesem „Ostergeschehnis geht die Kirche hervor. Genau deshalb steht die Eucharistie als Sakrament des Ostermysteriums schlechthin *im Mittelpunkt des kirchlichen Lebens*.“⁴⁰

Opfercharakter der Messe und Eucharistisches Hochgebet

Das Geschenk der Gegenwart Christi unter den Zeichen von Brot und Wein ist untrennbar verbunden mit der sakramentalen Gegenwart

³⁸ Vgl. *Ecclesia de Eucharistia* Nr. 12: „Die Kirche lebt unaufhörlich vom Erlösungsopfer. Ihm nähert sie sich nicht nur durch ein gläubiges Gedenken, sie tritt mit ihm auch wirklich in Kontakt. Denn *dieses Opfer wird gegenwärtig* und dauert auf sakramentale Weise in jeder Gemeinschaft fort, in der es durch die Hände des geweihten Priesters dargebracht wird.“

³⁹ Vgl. etwa im KKK die programmatischen Kapitel-Überschriften „Das Pascha-Mysterium in der Zeit der Kirche“ und „Die sakramentale Feier des Pascha-Mysteriums“ (vor KKK 1077 und 1135).

⁴⁰ *Ecclesia de Eucharistia* Nr. 3.

seines Heilswerkes. Wir bekommen durch die Messfeier nicht nur Anteil an seinem Leib und Blut, sondern wir haben Gemeinschaft mit ihm und seiner Erlösungstat. Wenn die Kirche lobend und dankend von den Heilstaten Gottes spricht, dann geht es um mehr als um eine subjektive Erinnerung. Als Jesus bei seinem Abschiedsmahl das große Segensgebet über Brot und Kelch sprach, hat er seinen Jüngern ein Zeichen für seine Hingabe geschenkt, deren Höhepunkt am Karfreitag unmittelbar bevorstand. Indem die Kirche wie Jesus bei seinem Abschiedsmahl das große Segensgebet über Brot und Wein spricht, tut sie, was Jesus ihr aufgetragen hat und begeht die Gedächtnisfeier (*memoriale*) seines Todes und seiner Auferstehung.⁴¹ Wenn die Kirche das Ostermahl (*convivium paschale*) durch die Zeiten hindurch feiert, wird diese Hingabe Jesu, das Opfer seines Lebens gegenwärtig.

Es ist nicht das Werk der Menschen, dass wir mit dem Heilswerk Jesu verbunden sind. Es ist Geschenk des Heiligen Geistes. Deshalb gehört zu den Hochgebetstexten nicht nur die preisende Erinnerung an Gottes Taten, sondern zugleich die demütige Bitte, dass Gottes Geist auch in der Gegenwart und in der konkreten Feier wirkt. Gottes Geist führt uns gleichsam unter das Kreuz; er wandelt die Substanz unserer dargebrachten Gaben von Brot und Wein in die Substanz des Leibes und Blutes Christi; er soll auch uns, die wir in der Kommunion Anteil an Christi Leib und Blut erlangen, erfüllen und zur Einheit mit Christus und untereinander wandeln. Die Rede vom Messopfer, die früher selbstverständlich war, ist heute seltener geworden. Ein wichtiger Grund dafür dürfte sein, dass in unserer Alltagskommunikation der Opferbegriff vielfältig benutzt wird. So ist die Gefahr groß, dass die Rede vom Messopfer falsch verstanden wird. Problematisch aber ist, wenn die Sache selbst aus dem Blick gerät. Die Messe ist die Vergegenwärtigung der Lebenshingabe Jesu. Weil seit biblischer Zeit seine Lebenshingabe als Opfer gedeutet wird, ist auch dessen sakramentale Vergegenwärtigung ein Opfer. So ist das Messopfer kein zusätzliches Opfer neben dem Kreuzesopfer, sondern dessen vergegenwärtigende (anamnetische) Feier.

⁴¹ Vgl. SC 47.

Die Texte der Liturgie sprechen gelegentlich vom Opfer der Kirche. Doch geht es auch dabei nicht um ein Opfer, das neben die Hingabe Jesu tritt und diese gleichsam ergänzen müsste. Die Kirche handelt ja nicht ohne Christus, ihr Haupt. Vielmehr ist sie in der Liturgie mit Christus und seiner Hingabe verbunden. Die Gaben, die wir zum Altar bringen, sind daher Zeichen unserer Selbsthingabe, die in personaler Gemeinschaft mit Jesus Christus vollzogen wird. In der Eucharistiefeier verbinden wir uns mit Christus und nehmen an seiner Selbsthingabe teil. Was hier im objektiven Vollzug der Liturgie geschieht, soll natürlich nicht nur gottesdienstliche Feier bleiben, sondern unsere Spiritualität und unsere Lebenspraxis prägen.

So ist das Eucharistiegebet, in dem Gott Lob und Dank gesagt und zugleich um Gottes Geist für die Gaben und die versammelte Gemeinde gebetet wird, die Mitte jeder Eucharistiefeier. Von allen Vorstehergebeten (Präsidialgebeten) der Messe ist es ohne Zweifel das vornehmste und wichtigste Amtsgebet, das der Priester „im Namen aller durch Jesus Christus an Gott den Vater richtet“⁴². Auch wenn das Hochgebet vom Priester allein zu sprachen ist, bleibt es doch das Gebet der ganzen Gemeinde, die sich durch Akklamationen und geistlichen Mitvollzug seinem Gebet anschließt. Deshalb wird es „vom Priester laut und vernehmlich vorgetragen und von der Gemeinde mit dem Zuruf *Amen* abgeschlossen“⁴³. Weil das Eucharistische Hochgebet das zentrale Gebet der ganzen Feier ist, ist dieses *Amen* von besonderer Bedeutung. Die Zustimmung und Aneignung, die sich darin ausdrückt, verlangt den deutlichen und hörbaren Vollzug des ganzen Eucharistiegebetes.

Seit dem sechsten Jahrhundert kannte der Römische Ritus für dieses Gebet nur eine einzige Fassung, den Canon Romanus. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sind weitere Texte entwickelt worden, durch die auch im Zentrum der Eucharistiefeier eine gewisse Abwechslung, wenn auch keine Beliebigkeit möglich geworden ist. Heute scheint es wichtig, die innere Struktur dieser Texte besser zu verstehen und intensiver mitzuvollziehen. Die approbierten Hochge-

⁴² AEM 54.

⁴³ Messbuch, 352; vgl. auch AEM 12.

betstexte sollten deshalb auch Gegenstand der Betrachtung, der Katechese und der Homilie sein. Vieles, was auf den ersten Blick zufällig oder austauschbar erscheint, hat innerhalb des jeweiligen Gebetes eine wichtige Funktion. Nur ein Beispiel dafür kann hier genannt werden.

Der Wunsch nach Abwechslung führt gelegentlich dazu, dass innerhalb des Hochgebetes der „Sanctus-Ruf“ durch andere Lieder ersetzt wird. Kein anderer Gesang allerdings kann das zum Ausdruck bringen, was der Text des Messbuches sagt und was sein Vollzug symbolisiert. Das Sanctus ist ein Zitat aus der Berufungsvision des Jesaja. Der Prophet schaut in den himmlischen Tempel und hört wie die Seraphim vor dem Thron Gottes ausrufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt.“⁴⁴ Wenn wir diesen Ruf in der Eucharistiefeier übernehmen, wird deutlich, dass auch wir jetzt vor dem Thron Gottes stehen und mit der himmlischen Liturgie verbunden sind. Dieser Aspekt, der die östlichen Liturgien noch intensiver bestimmt, ist auch für unser eigenes Eucharistieverständnis von großer Bedeutung. Das, was wir jetzt hier auf Erden tun, ist mehr als unser menschliches Handeln. Es ist umgriffen von der Wirklichkeit Gottes und nur deshalb heilig und heiligend. Zugleich leuchtet darin auf, dass die Eucharistie nicht nur das Gedächtnis des Vergangenen ist, sondern auch mit dem verbindet, was uns einst im Himmel erwartet, die Gemeinschaft mit Christus und dem Vater.⁴⁵

Sakramentale Kommunion

Noch vor wenigen Jahrzehnten war es für die meisten katholischen Christen nicht die Regel, dass sie bei jeder Messfeier auch zur heiligen Kommunion gingen. Angeregt durch den heiligen Papst Pius X. und gefördert durch die Liturgische Bewegung hat sich immer mehr das Bewusstsein durchgesetzt, dass die vollkommene Teilnahme an

⁴⁴ Jes 6,3; vgl. auch Offb 4,8.

⁴⁵ Vgl. SC 8.

der Eucharistie auch die sakramentale Kommunion einschließt.⁴⁶ „Das eucharistische Opfer ist in sich auf die innige Gemeinschaft von uns Gläubigen mit Christus in der Kommunion ausgerichtet: Wir empfangen ihn selbst, der sich für uns hingegeben hat, seinen Leib, den er für uns am Kreuz dargebracht hat, sein Blut, das er ‚für viele‘ vergossen hat ‚zur Vergebung der Sünden‘ (Mt 26,28).“⁴⁷

Natürlich gibt es Gelegenheiten, bei denen der Eindruck entsteht, dies geschehe heute aus einem Automatismus oder mancher werde durch das allgemeine Verhalten zur Teilnahme an der Kommunion gedrängt, obwohl er selbst es nicht will. Sieht man jedoch von diesen möglichen Fehlentwicklungen ab, gehört diese intensivere Form der eucharistischen Praxis zu den lobenswerten Veränderungen unseres liturgischen Lebens. Man kann durchaus sagen, dass bei vielen Katholiken eine Kommunionfrömmigkeit gewachsen ist und dass für sie die Begegnung mit Jesus Christus in den sakramentalen Zeichen zu den wichtigsten geistlichen Impulsen ihres religiösen Lebens gehört.

Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass auch Wort-Gottes-Feiern mit einer Kommunionfeier verbunden werden, vor allem wenn an einem bestimmten Tag in einer Gemeinde keine Messe gefeiert werden kann. Wie die Kranken in der Hauskommunion Anteil an einer zuvor gefeierten Eucharistie erhalten, so stehen solche Kommunionfeiern immer in Verbindung mit vorhergehenden Messfeiern. Was auf den ersten Blick als gute Notlösung erscheint und in bestimmten Situationen auch sinnvoll sein kann, zeigt aber mittlerweile problematische Folgen. Denn manche meinen, dass ein Wortgottesdienst, der mit einer Kommunionfeier verbunden wird, ein vollgültiger Ersatz für eine Messfeier ist. Es besteht sogar Grund für die Vermutung, dass immer mehr Gläubige den wesentlichen Unterschied nicht mehr wahrnehmen. Das, was ihnen in der Messfeier wesentlich erscheint, erfahren

⁴⁶ Vgl. *Eucharisticum mysterium*. Instruktion der Ritenkongregation „über Feier und Verehrung des Geheimnisses der Eucharistie“ vom 25. Mai 1967, Nr. 12: „Denn die vollkommenere Teilnahme an der Messe ist dann gegeben, wenn die Gläubigen recht vorbereitet in der Messe sakramental den Leib des Herrn empfangen, gehorsam seinem Wort: ‚Nehmet hin und esset‘“ (DEL 910).

⁴⁷ *Ecclesia de Eucharistia* Nr. 16.

sie auch in den anderen Feiern: Das Wort Gottes wird vorgelesen und ausgelegt und das eucharistische Brot wird ihnen gereicht. Der untrennbare Zusammenhang von sakramentaler Kommunion und Eucharistiefeyer ist für die Spiritualität offensichtlich nicht durchgängig prägend.

In dieser Situation ist es notwendig, nach einer verantwortbaren liturgischen Praxis zu suchen – sowohl im Blick auf den Sonntag als auch im Blick auf den werktäglichen Gottesdienst. Damit die Ordnungen, die zu größerer Zurückhaltung bei Kommunionfeiern drängen, nicht nur auf Unverständnis stoßen und Verärgerung hervorrufen, ist es notwendig, das Besondere und Einmalige der Eucharistiefeyer selbst deutlicher herauszustellen und für die Spiritualität fruchtbar zu machen. Es ist aber auch verstärkt darauf hinzuwirken, dass der Empfang der Kommunion innerhalb der Messfeier kein gewohnheitsmäßiges Ritual wird, sondern ein geistliches Ereignis bleibt. Deshalb kann es im Einzelfall auch sinnvoll sein, sich bei der Mitfeier der hl. Messe des Kommunionempfanges zu enthalten.

Gerade eine sachgerechte Feierpraxis kann erlebbar machen, dass die Kommunion in das gesamte eucharistische Geschehen eingebunden ist. Mit der nachdrücklichen Empfehlung, dass den Gläubigen die Kommunion aus derselben Opferfeier gereicht werden soll, hat die Liturgiekonstitution hierzu einen wichtigen Impuls gesetzt.⁴⁸ Die weit verbreitete Praxis, regelmäßig bei der Kommunionsspendung innerhalb der Messe auf Ziborien mit bereits früher konsekrierten Hostien zurückzugreifen, steht in Spannung zu einem ausdrücklichen Wunsch in der Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch.⁴⁹ Der selbstverständliche Gang zum Tabernakel vor der Kommunion verdunkelt, dass die sakramentale Kommunion Anteil am eucharistischen Opfer gibt. Die Verbindung von Kommunion und eucharistischem Opfer kann durch die Kommunion unter beiden Gestalten zeichenhaft besonders eindrücklich erfahren werden, wenn diese Praxis spirituell erschlossen wird.

⁴⁸ Vgl. SC 55.

⁴⁹ Vgl. AEM 56 h.

Sonntagsmesse

Was wir bisher über die Eucharistie gesagt haben, gilt grundsätzlich für jede Feier der heiligen Messe. Dennoch verdient die sonntägliche Messfeier besondere Aufmerksamkeit. Seit frühester Zeit war es in allen Traditionen der Kirche üblich, dass die Christen am Sonntag zur Feier des Herrenmahles zusammenkamen. Schon im Neuen Testament finden sich zahlreiche Hinweise, dass der Sonntag jener Tag war, an dem die Gemeinde sich zum Gottesdienst versammelte. Lange bevor wir von einer jährlichen Osterfeier der Christen wissen, feierten sie „den ersten Tag der Woche als den Tag, an dem Christus von den Toten erstanden ist“⁵⁰. Mit großer Selbstverständlichkeit begingen sie den Herrentag mit dem Herrenmahl. Gerade in Zeiten der Verfolgung gab ihnen dieses Gedächtnis des Auferstandenen und der Auferstehung Halt und Kraft.

Die Feier des Sonntags und der sonntäglichen Eucharistie ist auch für unsere Zeit ein tragender Pfeiler unseres christlichen Lebens. Papst Johannes Paul II. nennt in seinem Apostolischen Schreiben *Dies Domini* die eucharistische Versammlung „das Herz des Sonntags“⁵¹. Der Auferstandene ist es, der uns einlädt, auf sein Wort zu hören, das Gedächtnis seines Leidens und seiner Auferstehung zu feiern und uns von ihm stärken zu lassen. Diese Gemeinschaft mit dem Auferstandenen ist der Kern der Eucharistie und der Kern unseres christlichen Lebens.

Die sonntägliche Eucharistiefeier der Gemeinde erinnert besonders daran, dass die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen ekklesial vermittelt ist. Durch die Gemeinschaft mit der Kirche, die uns in der Eucharistie geschenkt wird, empfangen wir die Gemeinschaft mit Christus. Zugleich ist es Christus, der uns in seiner Kirche zusammenfügt und unsere kirchliche Gemeinschaft im Heiligen Geist erneuert und

⁵⁰ Messbuch, 465, 480 und 490 (Einschübe „An Sonntagen“ in die Hochgebeten 1–3).

⁵¹ Vgl. Apostolisches Schreiben *Dies Domini* Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen über die Heiligung des Sonntags. 31. Mai 1998 (VAS 133). Bonn 1998, 28–47 (Drittes Kapitel: *Dies Ecclesiae*. Die eucharistische Versammlung ist das Herz des Sonntags).

stärkt. Deshalb ist die sakramentale Feier nicht zufällig gebunden an die konkrete Versammlung der Christen im Namen ihres Herrn.

Diese Bindung der Eucharistie an die kirchliche Gemeinschaft ist für das allgemeine religiöse Bewusstsein unserer Zeit in gewisser Weise anstößig. Viele erwarten von der Kirche liturgische „Angebote“, die sie ohne persönliche Bindung nutzen wollen. Sie nähern sich damit auch der Liturgie wie Konsumenten, die zwar etwas von der Kirche wollen, nicht aber selbst mit allen Konsequenzen Kirche sein wollen. Diese Haltung ist derzeit weit verbreitet.

Nüchtern müssen wir mit entsprechenden Erwartungen rechnen, dürfen aber von der Sache her uns nicht diesen Erwartungen anpassen. Für die einzelne Pfarrgemeinde heißt das sehr konkret, dass nicht ein möglichst großes „Angebot“ zahlreicher Messfeiern das eigentliche Ziel der Liturgiepastoral sein kann. Die Größe unserer Pfarrgemeinden machte es in der Vergangenheit häufig notwendig, dass an einem Sonntag mehrere Messen gefeiert wurden. Dieser sachliche Grund ist in vielen Gemeinden längst hinfällig. Jetzt sind es die unterschiedlichen Lebensgewohnheiten oder die unterschiedlichen Erwartungen einzelner Teile der Gemeinde, die nach einem vielfältigen „Messangebot“ fragen lassen.

Häufig zwingt nur die geringere Zahl der Priester dazu, über diese Frage in den Gemeinden nachzudenken. Verständlicherweise werden dann alle Konzentrationen als Verlust wahrgenommen. Wichtiger aber wäre, über den Sinn der sonntäglichen Eucharistiefeier für die einzelne Pfarrgemeinde nachzudenken und von daher nach der angemessenen Ordnung und Zahl zu fragen.

Natürlich können und müssen nicht alle liturgischen Feiern Versammlungen der ganzen Gemeinde sein. Die Werktage sind eher dazu geeignet, dass mit den unterschiedlichen Gruppen Gottesdienst und auch Eucharistie im kleinen Kreis gefeiert werden. Der Sonntag allerdings ist der Tag, an dem soweit wie möglich die ganze Gemeinde zusammenkommen, miteinander auf das Wort Gottes hören und das Gedächtnis des Herrn begehen soll. Auch Papst Johannes Paul II. geht davon aus, „daß sich zu den Sonntagsmessen der Pfarrgemeinde als ‚eucharistischer Gemeinschaft‘ die in ihr vorhandenen

Gruppen, Bewegungen, Vereinigungen und auch kleine Ordensgemeinschaften einfinden. [...] Deswegen soll man am Sonntag, dem Tag der Versammlung des Gottesvolkes, die Messen der kleinen Gruppen nicht fördern⁵². Dabei ist zu fragen, ob alle Pfarrgemeinden auf Dauer lebensfähige Gemeinden sind und ob nicht manche Pfarrgemeinde faktisch aus mehreren Teilgemeinden besteht, die sich an verschiedenen Orten versammeln. Ebenso sollte bedacht werden, dass in überschaubaren pastoralen Räumen die Sonntagseucharistie zu unterschiedlichen Zeiten, auch am Vorabend und am Abend, gefeiert wird. Die konkreten pastoralen Situationen verlangen sicher viel Sensibilität und Klugheit. Doch sollte das Grundprinzip am Sonntag die Versammlung jener kirchlichen Gemeinschaft sein, die auch in Bezug auf die anderen Grundfunktionen (Diakonia, Martyria) als Einheit angesprochen wird.

Die Sorge um die sonntägliche Eucharistie ist deshalb immer mehr als nur die Sorge darum, dass jeder Christ seine Sonntagspflicht erfüllen kann. Es geht vielmehr darum, dass unsere Gemeinden selbst in der gemeinsamen Versammlung durch den Herrn der Kirche das finden, was die ganze Kirche über die individuellen Bedürfnisse, Vorlieben und Gruppeninteressen hinaus verbindet. Christus versammelt in der Messfeier seine Gemeinde. Vor aller persönlichen Sympathie und gegenseitiger emotionaler Verbundenheit steht diese Verbindung, die durch Christus gestiftet wird. Recht verstanden zeigt sich gerade in der sonntäglichen Eucharistie der ganzen Gemeinde der Vorrang des sakramentalen Geschehens vor der menschlichen Leistung.

Die sakramentale Kommunion, die uns Christus schenkt, verbindet uns ja nicht nur als Einzelne mit Christus, sondern durch ihn sind wir alle zur Gemeinschaft der Kirche verbunden. Christusbegegnung und Kirchengemeinschaft durchdringen sich dabei gegenseitig und bedingen einander wechselseitig. Gegen eine einseitige individualistische Frömmigkeit hält insofern gerade die gemeinsame Feier der Eucharistie am Sonntag den sozialen Aspekt unserer christlichen Existenz in Erinnerung.

⁵² *Dies Domini*, 32 (Nr. 36).

Vor diesem Hintergrund wird auch deutlich, warum es unsere Gemeinden im Kern trifft, wenn an einem Sonntag keine Messe gefeiert werden kann. „Die Pfarrei ist nämlich eine Gemeinschaft von Getauften, die ihre Identität vor allem durch die Feier des eucharistischen Opfers ausdrücken und geltend machen... Wenn einer Gemeinde der Priester fehlt, sucht man mit Recht nach einer gewissen Abhilfe, damit die sonntäglichen Gottesdienste weiterhin stattfinden ... Derartige Lösungen müssen aber als bloß vorläufig betrachtet werden, solange die Gemeinde auf einen Priester wartet.“⁵³ So ist es also in vielen Situationen wünschenswert und sinnvoll, dass die Gemeinde dennoch zusammenkommt, um miteinander auf das Wort Gottes zu hören und zu beten. Doch müssen solche Wort-Gottes-Feiern die Sehnsucht nach der Eucharistie lebendig halten. Es ist daher auch zu prüfen, ob nicht die Gemeinde in einer benachbarten Kirche die Eucharistie mitfeiern kann. Die gemeinsame Eucharistiefeier mehrerer Gemeinden lässt die größere kirchliche Zusammengehörigkeit deutlich erfahren.⁵⁴ Was uns verbindet ist nicht nur der gemeinsame Wohnort, sondern tiefer noch die Feier der Eucharistie. So kann die gegenwärtige Notsituation auch eine Chance sein, im tiefsten Sinn „katholischer“ zu werden.

Die ekklesiale und spirituelle Bedeutung der sonntäglichen Messfeier verlangt, dass ihre Feier und Vorbereitung einen entsprechenden Stellenwert innerhalb der Pastoral haben.⁵⁵ Die Sorge um jenen Teil der Gemeinde, der mit Selbstverständlichkeit an der sonntäglichen Eucharistie teilnimmt, steht dabei nicht im Gegensatz zu einer offenen und missionarischen Pastoral, die einladend und zum Zeugnis bereit ist.⁵⁶ Gemeinden werden nur missionarische und diakonisch engagierte Gemeinden sein können, wenn jene Gemeindemitglieder, die mit Selbstverständlichkeit Kirche sein wollen, in der regelmäßigen

⁵³ *Ecclesia de Eucharistia* Nr. 32.

⁵⁴ Vgl. Kongregation für den Gottesdienst: Direktorium „*Sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester*“. Mit einer Einführung der Deutschen Bischofskonferenz. 2. Juni 1988 (VAS 94), Bonn 1990.

⁵⁵ Vgl. *Novo Millennio Ineunte* Nr. 35.

⁵⁶ Vgl. „*Zeit zur Aussaat*“.

Glaubensfeier Stärkung finden. Nur aus der beständigen Sammlung um den Herrn erwächst auch die Kraft, sich von ihm in den Alltag des Lebens hinein senden zu lassen. Wo die missionarische Perspektive nicht aus dem Blick verloren wird, stehen alle Bemühungen um den rechten Aufbau der Gemeinde durch den Gottesdienst auch im Dienst einer Martyria und Diakonia, die über den Kreis der aktiven Gemeindemitglieder hinausgeht.

Grundlegende Texte zum Thema

Enzyklika Ecclesia de Eucharistia von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die Eucharistie in ihrer Beziehung zur Kirche. 17. April 2003. 2., korrigierte Auflage (VAS 159), Bonn 2003.

Apostolisches Schreiben Dies Domini Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen über die Heiligung des Sonntags. 31. Mai 1998 (VAS 133), Bonn 1998.

Katholischer Erwachsenen-Katechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche. Hg. v. d. Deutschen Bischofskonferenz, Kevelaer u. a. 1985, 343–363.

5. Wiedergewinnung der Vielfalt liturgischer Formen

Die hohe Wertschätzung der Eucharistie in der katholischen Kirche soll allerdings nicht dazu führen, dass nur noch die Messe als gemeinschaftliche Form des Gottesdienstes gepflegt wird. Nachdem die Volkssprache seit nunmehr über 35 Jahren den verständigen Mitvollzug der Messfeier erleichtert hat, ist der Wunsch nach manchen Andachtsformen geringer geworden. Doch ist es ein Verlust, wenn sich das gottesdienstliche Leben auf die Feier der Eucharistie beschränkt. Die Messe ist der Höhepunkt des Lebens einer christlichen Gemeinde und soll auch die Mitte christlicher Spiritualität ausmachen. Aber jeder Höhepunkt braucht eine Vorbereitung und jede Mitte ein Umfeld. Bedenkt man dies alles, wird schnell einsichtig, dass eine neue Auf-

geschlossenheit für die Vielfalt gottesdienstlicher Formen kein Ausdruck der Geringschätzung der Messfeier ist und sachgerecht nicht als Zeichen schwindender Frömmigkeit gewertet werden kann.

Die Sorge um den *täglichen Gottesdienst* der Gemeinde muss heute verstärkt neben die Sorge um die sonntägliche Eucharistiefeier treten. Es ist wünschenswert und der Empfehlung der Kirche entsprechend⁵⁷, dass in unseren Pfarrkirchen, wo immer es möglich ist, täglich die Messe gefeiert wird. Aber auch dann, wenn das nicht möglich ist, müssen unsere Kirchen Stätten des Gebetes bleiben. Gerade deshalb ist es gute Tradition, dass katholische Kirchen auch außerhalb der Gottesdienstzeiten geöffnet sind. Es sollte darüber hinaus ein wichtiges Ziel jeder Pfarrgemeinde sein, dass täglich zumindest *ein* gemeinschaftlicher Gottesdienst in jeder Kirche gefeiert wird. Auch wenn dabei nur eine kleine Schar zusammenkommt, so hält diese Gottesdienstgemeinde doch stellvertretend für die ganze Pfarrgemeinde in Erinnerung, dass die Kirche nicht aus ihrem eigenen Tun heraus lebt, sondern aus ihrer Verbindung mit Christus und dem Vater. Wie jede Gemeinde dankbar sein kann, wenn caritative und erzieherisch-lehrende Aufgaben wenigstens von einigen Gliedern Tag für Tag übernommen werden, so dürfen wir uns über jene Frauen und Männer freuen, die sich zum gemeinsamen Gebet und Gottesdienst an den Werktagen versammeln. Dabei kann es durchaus bereichernd sein, wenn an den verschiedenen Wochentagen unterschiedliche Gruppen den Gottesdienst der Gemeinde tragen. Schüler, Frauen, Senioren oder auch andere werden häufig nicht täglich an einem Gottesdienst teilnehmen können, könnten sich aber fragen, ob es ihnen nicht an einem bestimmten Wochentag möglich wäre.

Zu den immer noch uneingelösten Wünschen des Zweiten Vatikanischen Konzils gehört, dass in unseren Gemeinden auch die *Stundentliturgie* einen angemessenen Platz bekommt.⁵⁸ Nach dem Konzil wurde die alte Ordnung des Offiziums so umgestaltet, dass es wieder in stärkerem Maß dem Rhythmus des Tages angepasst ist und damit auch als geistliche Hilfe im Tageslauf erfahren werden kann. Bei al-

⁵⁷ Vgl. can. 904 CIC.

⁵⁸ Vgl. SC 100.

len Schwierigkeiten, die sich aus der Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Tätigkeiten und zeitlichen Beanspruchungen ergeben, ist die neue Stundenliturgie doch insgesamt von den Priestern, Diakonen und Ordensleuten dankbar angenommen worden. Die Erfahrung vieler zeigt allerdings auch, dass vor allem jene, die in der aktiven Seelsorge stehen, darum ringen müssen, in fruchtbarer Weise die Stundenliturgie in den eigenen Tagesrhythmus einzupassen.

Je mehr wir selbst erfahren, dass die einzelnen Horen der Stundenliturgie nicht zuerst eine zusätzliche Belastung sind, sondern auch dem Tag eine geistliche Struktur geben können, umso mehr werden sich auch Möglichkeiten ergeben, vor allem Laudes und Vesper nicht nur alleine, sondern auch gemeinschaftlich in der Kirche zu vollziehen. Dabei werden wir – vor allem an Wochentagen – in der Regel nicht mit großer Beteiligung rechnen können. Es gibt mittlerweile zumindest einzelne Kirchen, in denen sich jeden Abend kleine Feierge-meinden zur Vesper versammeln. Andere Pfarreien feiern zumindest am Sonntagabend miteinander Vesper. Solche positiven Erfahrungen können eine Anregung sein, die eigenen Gemeinden an diese Form des kirchlichen Gotteslobes heranzuführen. Es gibt mehr Menschen, als wir häufig denken, für die das gemeinsame Psalmengebet eine wichtige Hilfe für ihre Spiritualität werden könnte. Sogar bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen kann man auf eine Offenheit stoßen für Gottesdienste, die sich an der Grundgestalt einzelner Horen der Stundenliturgie orientieren.

Wie bei anderen liturgischen Feiern dürfen wir nicht vergessen, dass diese Form des Betens Einführung und Einübung braucht. Sinnvoll kann es auch sein, die für die Feier der Stundenliturgie mit der Gemeinde vorgesehenen Anpassungsmöglichkeiten zu nutzen.⁵⁹ Für einen fruchtbaren Vollzug der Stundenliturgie erweist sich häufig eine gewisse Regelmäßigkeit, Vertrautheit und Beheimatung als wichtig.

⁵⁹ Vgl. etwa Allgemeine Einführung in das Stundengebet, in: Die Feier des Stundengebetes. Stundenbuch. Für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Erster Band. Advent und Weihnachten. Benzinger: Einsiedeln und Köln – Herder: Freiburg und Basel – Friedrich Pustet: Regensburg – Herder: Wien – St. Peter: Salzburg – Veritas: Linz 1978, 25*–106* (AES), Nr. 49, 178, 184, 245, 247 und 274.

Das Konzil hat ebenfalls eigene Wortgottesdienste (*Verbi-Dei-celebratio*) empfohlen.⁶⁰ Einen solchen eigenständigen Wortgottesdienst nennen wir in Abgrenzung vom Wortgottesdienst (*liturgia verbi*) der Messe und anderer sakramentlichen Feiern im deutschen Sprachgebiet mittlerweile *Wort-Gottes-Feier*. Stärker als innerhalb der Messfeier kann bei solchen Wort-Gottes-Feiern den Schriftlesungen und ihrer Auslegung Raum gegeben werden. Vor allem wenn keine Messfeier möglich ist, können sie an Werktagen und in den vom zuständigen Diözesanbischof näher zu bestimmenden Notfällen auch an Sonntagen gefeiert werden. Darüber hinaus bietet sich diese Gottesdienstform für besondere Predigten, zum Beispiel Fastenpredigten, sowie für ökumenische Gottesdienste an. Auch im Advent, bei Einkehrnachmittagen oder vor manchen Sitzungen der unterschiedlichen Gremien unserer Gemeinden kann das gemeinsame Hören auf das Wort Gottes ein wichtiger Impuls sein. Die recht vollzogene Wort-Gottes-Feier ist sicher nicht einfacher vorzubereiten als eine Messe. Doch legt die Würde des Wortes Gottes es nahe, dass Christen gelegentlich auch zusammenkommen, um in besonderer Weise die Erfahrung seiner Gegenwart im Wort zu suchen, auf seine Botschaft zu hören und betend zu antworten.

Andachten

Einen eigenen Charakter haben die Andachten, die zur Betrachtung und Meditation, zum intensiven Gebet und zur Anbetung einladen. Sie werden vom Zweiten Vatikanischen Konzil als gottesdienstliche Feiern der Teilkirchen (*sacra Ecclesiarum particularium exercitia*) oder als Andachtsübungen des christlichen Volkes (*pia populi christiani exercitia*) bezeichnet.⁶¹ Damit wird in Erinnerung gerufen, dass es neben der durch den römischen Ritus geordneten Liturgie auch Gottesdienste gibt, die unter der Verantwortung des einzelnen Bischofs diözesanen Ordnungen folgen und gelegentlich auch Diöze-

⁶⁰ Vgl. SC 35,4; dazu auch *Inter Oecumenici*. Instruktion der Ritenkongregation „zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution über die heilige Liturgie“ vom 26. September 1964, Nr. 38 (DEL 236).

⁶¹ Vgl. SC 13.

sanliturgie genannt werden oder die aus einer geordneten Volksfrömmigkeit erwachsen. Hierzu gehören die Andachten, die im Gegensatz zu den großen sakramentalen Feiern der Liturgie niemals allgemein verbindliche Formen für die ganze Kirche bzw. den Römischen Ritus gehabt haben. Vieles folgt hier dem Ortsbrauch und hat dabei eine lokal geprägte, aber auch freier ausgestaltbare Grundform gefunden. Die Teilnahme an Andachten und anderen Übungen der Volksfrömmigkeit war niemals allen Christen verbindlich vorgeschrieben. Hier gab und gibt es vielmehr eine große Freiheit für jeden Einzelnen und für kirchliche Gruppen, sich für jene Formen zu entscheiden, die der jeweiligen Mentalität, der gewachsenen Spiritualität oder den konkreten Bedürfnissen der Zeit und der Lebenssituation entsprechen. Solange diese verschiedenen gottesdienstlichen Feiern nicht in einem Gegensatz oder in Konkurrenz zur Liturgie der Gesamtkirche stehen, haben sie eine wichtige liturgieergänzende Aufgabe. Denn sie können einzelnen Aspekten des Heilswerkes oder auch des Lebens größere Aufmerksamkeit schenken.

Die zeitbedingte Gestalt mancher traditionellen Andachten hat in den Jahren nach dem Konzil dazu geführt, dass die neuen Formen gelegentlich sehr belehrend waren. Im Bemühen, auch die Andachten aus dem Geist der Heiligen Schrift zu gestalten, wurde der Unterschied zwischen einer Wort-Gottes-Feier und einer Andacht nicht immer beachtet. Die Andacht möchte von ihrem Wesen her eine Einladung zum betrachtenden Gebet sein. Deshalb sind Wechselgebete, Litanenien oder auch kurze Betrachtungsimpulse für Andachten typisch. Es geht also um eine meditative Versenkung und um die Anbetung Gottes. Lob, Dank und Bitte können hier viel konkreter auf die vielfältigen Anliegen des Lebens bezogen werden, als dies im Rahmen der knappen Fürbitten der Messfeier oder der Stundenliturgie sinnvoll ist.

Der Verlust eines entfalteten Andachtswesens hat manchen dazu verleitet, Elemente aus traditionellen Andachten mit der Liturgie, vor allem mit der Messfeier zu verbinden. Die eigenständige Aufgabe

und Chancen der Andacht erlauben dies aber gerade nicht.⁶² Damit stärken wir weder die Andachten, noch verlebendigen wir damit die Messliturgie. Vielmehr überfrachten wir diese Feier noch einmal mit zusätzlichen Akzenten.

Wir brauchen auch außerhalb der Messfeier Orte, an denen manches von dem nachklingen kann, was die Eucharistie selbst anstößt. In besonderer Weise gilt das für alle Formen *eucharistischer Andachten*, in denen die Anbetung der eucharistischen Gaben ein Lobpreis auf Gottes Barmherzigkeit ist. In der Betrachtung der Gegenwart Jesu Christi unter den sakramentalen Zeichen geht es ja um unsere Beziehung zu Christus selbst. Gerade wenn wir das Ziel ernst nehmen, dass die Eucharistie unser Leben prägen soll, ist es notwendig und hilfreich, auch außerhalb ihrer Feier das eucharistische Geheimnis zu verehren. Solche Sakramentenfrömmigkeit wird keine Konkurrenz zur frommen Feier der Messe sein, sondern aus ihr hervorstammen und zu ihr wieder hinführen.

Der konstitutive Zusammenhang zwischen der Eucharistiefeier und der Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messfeier wird beispielhaft ausgedrückt in der Oration des Fronleichnamfestes, die nach altem Brauch immer auch vor einem eucharistischen Segen gebetet wird:

*„Herr Jesus Christus,
im wunderbaren Sakrament des Altares
hast du uns das Gedächtnis deines Leidens und deiner Aufer-
stehung hinterlassen.
Gib uns die Gnade,
die heiligen Geheimnisse deines Leibes und Blutes so zu vereh-
ren,
dass uns die Frucht der Erlösung zuteil wird.“⁶³*

Ein besonderes Element westlicher Frömmigkeit ist der *Rosenkranz*, der in seiner Struktur ein einfaches Gebet ist und der sowohl von

⁶² Vgl. Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung: *Direktorium über die Volksfrömmigkeit und die Liturgie*. 17. Dezember 2001 (VAS 160), Nr. 13.

⁶³ Messbuch, 255; vgl. GL 542.

Einzelnen als auch gemeinschaftlich vollzogen werden kann. Nicht nur im Oktober wird der Rosenkranz in eigenen Rosenkranzandachten gebetet. Er hat sich schon immer als ein Gebet bewährt, das auch von kleineren Gruppen leicht verrichtet werden kann. Erinnerung sei nur an den weit verbreiteten Brauch, für die Verstorbenen in den Tagen vor ihrem Begräbnis den so genannten Sterberosenkranz zu beten. Auch zu vielen Wallfahrten gehört mit großer Selbstverständlichkeit der Rosenkranz. Wenn andere Worte schwer fallen, ist ein solches meditatives Gebet eine große Hilfe. Papst Johannes Paul II. hat sein Apostolisches Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* dem Rosenkranzgebet gewidmet und wichtige Impulse für ein tieferes Verständnis dieses christologischen Gebetes gegeben⁶⁴. Im Rosenkranz betrachten wir die Geheimnisse des Lebens Jesu und unseres Heiles. Es wäre ein großer Verlust, wenn wir dieses Gebet nicht auch der nachfolgenden Generation vermitteln.

Eine lange Tradition hat auch das Gebet des *Kreuzwegs*. Die zahlreichen Kreuzwegdarstellungen sind eine Einladung an Einzelne und Gruppen, den Leidensweg Jesu meditierend nachzugehen und auf diese Weise sich dem Paschamysterium zu nähern, das die Mitte der christlichen Liturgie ist. Dass der Kreuzweg von bleibender Aktualität ist, zeigt nicht zuletzt der Kreuzweg der Jugend, für den seit vielen Jahren in ökumenischer Trägerschaft Anregungen gegeben werden.⁶⁵

Wenn wir über das gottesdienstliche Leben nachdenken, dürfen wir die vielfältigen anderen Ausdrucksformen der *Volksfrömmigkeit* nicht vergessen, die durchaus nicht nur im kleinen Kreis der Familien ihren Platz haben, sondern auch das Leben der Gemeinden und Gemeinschaften bereichern können. Dabei gibt es neben manchen Ausdrucksformen, die weit verbreitet sind, auch religiöse Übungen, die mit lokalem Brauchtum und gewachsenen Ortstraditionen verbunden sind.

In diesem Zusammenhang sei noch einmal an die Notwendigkeit erinnert, neben die Feier der offiziellen Liturgie und die gewachsenen

⁶⁴ Apostolisches Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* Seiner Heiligkeit Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und die Gläubigen über den Rosenkranz. 16. Oktober 2002 (VAS 156), Bonn 2002.

⁶⁵ Dazu werden jedes Jahr in ökumenischer Trägerschaft Materialien erstellt, die beim Jugendhaus Düsseldorf (Postfach 32 05 20; 40420 Düsseldorf) bezogen werden können.

Formen der volksfrommen Tradition auch andere *Gottesdienste* treten zu lassen, die für Menschen mit geringer religiöser Bindung und fehlender gottesdienstlicher Beheimatung eine Hilfe sein können, sich dem Gebet anderer anzuschließen und an der Seite anderer von dem zu hören, was Gott uns Menschen offenbart hat. Solche Feiern können nicht die Feier der Liturgie ersetzen, sind aber im Blick auf manche Gelegenheit jene Weise, in der wir uns solidarisch und diakonisch den Orientierungslosen und Suchenden zur Verfügung stellen.

Häufig findet sich auch bei Menschen, die nicht regelmäßig am Gottesdienst der Gemeinden teilnehmen, eine Offenheit und Wertschätzung für *Segnungen*, die im Laufe des Kirchenjahres oder aus besonderem Grund gefeiert werden. Dafür bietet unsere Tradition einen reichen Schatz und ist zugleich für sinnvolle Weiterentwicklungen offen.

Eine diakonische und missionarische Funktion haben in gewisser Weise auch viele Gottesdienste, die bei wichtigen gesellschaftlichen Anlässen und Ereignissen in der Regel in ökumenischer Trägerschaft gefeiert werden. Wir können dankbar sein, dass wir heute mit großer Selbstverständlichkeit in solchen Feiern ein gemeinsames Zeugnis der christlichen Konfessionen geben können. *Ökumenische Gottesdienste*, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, sind aber nicht nur ein Dienst an der Gesellschaft, sondern erwachsen auch aus dem Gebetswunsch Jesu, dass alle eins sind.⁶⁶ Gerade weil die volle Eucharistiegemeinschaft zwischen den christlichen Konfessionen heute nicht möglich ist, sollte es in allen Gemeinden selbstverständlich sein, das gemeinsame Gebet mit den benachbarten Christen anderer Konfessionen regelmäßig zu pflegen.

Von solchen ökumenischen Gottesdiensten sind „*multireligiöse Feiern*“ deutlich zu unterscheiden, die aus besonderen Anlässen zwischen Christen, Juden und Muslimen stattfinden können. Solche Feiern sind keine interreligiösen Gottesdienste, da das gemeinsame Gebet der Religionen nicht möglich ist. In diesem Zusammenhang

⁶⁶ Vgl. Joh 17,1; zur Sache auch Enzyklika *Ut unum sint* von Papst Johannes Paul II. über den Einsatz für die Ökumene. 25. Mai 1995 (VAS 121), Bonn 1995.

wichtige theologische Überlegungen und besondere Regeln, die dabei zu beachten sind, haben wir Bischöfe in eigenen Leitlinien zusammengefasst und veröffentlicht.⁶⁷

Grundlegende Texte zum Thema

Allgemeine Einführung in das Stundengebet, in: Die Feier des Stundengebets. Stundenbuch. Für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Erster Band. Advent und Weihnachten. Benzinger: Einsiedeln und Köln – Herder: Freiburg und Basel – Friedrich Pustet: Regensburg – Herder: Wien – St. Peter: Salzburg – Veritas: Linz 1978, 25–106*.*

Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung: Direktorium über die Volksfrömmigkeit und die Liturgie. 17. Dezember 2001 (VAS 160).

Apostolisches Schreiben Rosarium Virginis Mariae Seiner Heiligkeit Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und die Gläubigen über den Rosenkranz. 16. Oktober 2002 (VAS 156), Bonn 2002.

6. Ausblick: Liturgische Erneuerung als bleibende Aufgabe

Stillstand ist Rückschritt. Das gilt in fast allen Bereichen unseres Lebens. Denn Leben bedeutet Bewegung, Wachstum und Veränderung. Weil die Liturgie zu den grundlegenden Lebensäußerungen der Kirche gehört, gelten auch für sie die Gesetze des Lebens. Wir brauchen eine bleibende Aufmerksamkeit für die Feier unseres Gottesdienstes.

Anders als in den ersten Jahrzehnten nach dem Konzil sind heute nicht grundlegende Reformen des liturgischen Regelwerkes angesagt. Dringlicher ist ein vertieftes Leben mit der Liturgie. Alle pastoralliturgischen Bemühungen werden ins Leere führen, wenn wir nicht selbst tiefer in den Geist der Liturgie eindringen und als Liturgiefeiern von der Dynamik der gottesdienstlichen Feiern geprägt werden.

⁶⁷ *Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen. Eine Handreichung der deutschen Bischöfe (Arbeitshilfen 170), Bonn 2003.*

Natürlich ist die Entwicklung einer liturgischen Spiritualität nicht unser menschliches Werk. Was die Liturgie bei uns und anderen anrührt, können wir nicht im Vorhinein festlegen. Weil mitten im menschlichen Handeln Gott selbst durch seinen Heiligen Geist am Werk ist, bleibt ihre Feier ein gnadenhaftes Geschehen, dem wir uns nur öffnen können. Unter dieser Voraussetzung bleibt es uns aber aufgegeben, das uns Mögliche zu einer lebendigen und fruchtbaren Feier beizutragen.

Liturgische Bildung

Die große Wertschätzung, die die Kirche für ihren Gottesdienst zum Ausdruck bringt, begründet die Notwendigkeit einer eingehenden und beständigen Beschäftigung mit der Theologie der Liturgie und ihrer verschiedenen Feiern. Mit guten Gründen hat das Konzil die Liturgiewissenschaft „in den Seminarien und Studienhäusern der Orden zu den notwendigen und wichtigeren Fächern und an den Theologischen Fakultäten zu den Hauptfächern“⁶⁸ gerechnet. Wer Verantwortung für die Gottesdienste in den Gemeinden übernimmt, muss auch den notwendigen Sachverstand mitbringen. Liturgische Bildung ist deshalb kein Sondergebiet für einige Spezialisten, sondern eine lebenslange Herausforderung für alle Verantwortlichen. Mit diesem Pastoral Schreiben wollen wir Bischöfe dazu einen Beitrag leisten und gleichzeitig ermutigen, auch weiterhin die Möglichkeiten zur theologischen Reflexion unseres gottesdienstlichen Handelns zu nutzen und nach neuen Wegen liturgischer Bildung zu suchen.

Allen Gemeindemitgliedern, die zur Mitarbeit bei der Vorbereitung und der Feier der Liturgie eingeladen werden, müssen die entsprechenden Hilfen angeboten werden. Liturgische Bildung der Gemeinden und besonders der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist uns heute mehr denn je aufgegeben. Sie ist eine Konsequenz aus dem gewachsenen Bewusstsein, dass die ganze Kirche mit allen ihren Gliedern zur Teilnahme an der Liturgie berufen ist. Dabei werden einfache Grundkenntnisse vermittelt werden müssen. Nur so kann die praktische Kompetenz für die verschiedenen Dienste erlangt

⁶⁸ SC 16.

werden. Doch wäre es sicher zu wenig, wenn liturgische Bildung einen einseitig technischen Charakter bekäme. Immer muss es auch darum gehen, die theologische und spirituelle Bedeutung der Liturgie und einzelner liturgischer Vollzüge aufzuzeigen und zu helfen, dass jene, die einen Dienst übernehmen, dies als eine Bereicherung ihrer Frömmigkeit und ihres christlichen Lebens erfahren können. Im Blick auf die ganze Gemeinde darf auch an die wichtige Aufgabe erinnert werden, den geistlichen Vollzug durch eine gottesdienstliche Homilie zu fördern, die sich ja nicht nur auf das Wort der Heiligen Schrift, sondern auch auf die liturgischen Texte und Vollzüge beziehen kann.

Alles Reden über die Liturgie hat aber nur vorbereitenden und gelegentlich vertiefenden Charakter. Jede liturgische Erneuerung lebt vor allem von einem angemessenen liturgischen Vollzug. Es helfen die besten Theorien nicht, wenn wir nicht die Liturgie selbst mit großer Ernsthaftigkeit und Ehrfurcht, aber auch in froher Gelassenheit und Frömmigkeit feiern können. Sie muss deshalb in unserem Tagesplan und unserem pastoralen Zeitbudget den notwendigen Stellenwert haben. Nicht erst heute droht der Gottesdienst von anderen Aufgaben verdrängt oder durch innere Unruhe überlagert zu werden. Es lohnt, die geistlichen Ratschläge der Vergangenheit in Erinnerung zu rufen und für die Gegenwart und die eigene Lebensordnung fruchtbar zu machen: Wer Gottesdienst feiert, muss sich auch selbst bereiten, damit er frei ist für das, was sich in der Liturgie ereignet. Frühere Messordnungen schrieben den Priestern konkrete Vorbereitungsgebete vor. Der Wegfall vorgeschriebener Gebete sollte nicht zum Verlust der Vorbereitung führen. Vielmehr sind alle – sowohl Priester als auch Gläubige – eingeladen, nach den für sie hilfreichen Formen zu suchen, sich in rechter Weise zu bereiten.

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. Das gilt auch für die Kirche und ihre pastorale Aufgaben. Papst Johannes Paul II. spricht von einem „Werk der pastoralen Wiederbelebung“ und sieht die Notwendigkeit, entsprechende Arbeitsziele und -methoden zu benennen.⁶⁹ Zahlreiche Diözesen entwickeln Pastoral- und Personalpläne oder

⁶⁹ *Novo Millennio Ineunte* Nr. 29.

fragen nach den Prioritäten für die kommende Zeit. Dabei sollten wir beachten: „Jeder Pastoralplan, jedes Missionsprojekt, jeder Dynamismus in der Evangelisierung, der vom Vorrang der Spiritualität und des Gottesdienstes absähe, wäre zum Untergang bestimmt.“⁷⁰ Diese Prioritätensetzung gilt es im Alltag zu verwirklichen. Damit soll nicht einer oberflächlichen Spiritualisierung oder einer liturgischen Engführung der Kirche und ihrer Pastoral das Wort geredet werden. Doch kann die Liturgie zum Unterpfand werden, dass wir die Mitte unseres Glaubens nicht aus dem Auge verlieren. Denn ob wir beten oder arbeiten, immer geht es darum, dass wir durch den Heiligen Geist in der Gemeinschaft mit Christus und dem Vater bleiben und aus dieser Gemeinschaft heraus handeln. Damit wir als Christen mitten in unserer Welt glaubwürdig und gläubig leben können, brauchen wir die Liturgie. Sie verdient alle Sorge und allen Einsatz. Denn sie ist „der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“.⁷¹

⁷⁰ Kongregation für den Klerus: „*Der Priester, Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde*“. Instruktion. 4. August 2002 (VAS 157), Bonn 2002, 23 (Nr. 11).

⁷¹ SC 10.